



»LAUDATO SI, mi' Signore *Gelobt seist du, mein Herr*«

sang der heilige Franziskus von Assisi. In diesem schönen Lobgesang erinnerte er uns daran, dass unser gemeinsames Haus wie eine Schwester ist, mit der wir das Leben teilen, und wie eine schöne Mutter, die uns in ihre Arme schließt:

»*Gelobt seist du, mein Herr
durch unsere Schwester,
Mutter Erde, die uns erhält und lenkt
und vielfältige Früchte hervorbringt
und bunte Blumen und Kräuter.*«





8



14



29



32

1 VORWORT

2 »EIN FREUDIGES BEISPIEL FÜR EINEN GENÜGSAMEN, DIE SCHÖPFUNG RESPEKTIERENDEN LEBENSSTIL«
Interview mit Professor Dr. Wolfgang Plehn

4 SCHÖPFUNG BEWAHREN
Almut Lüder

8 SCHÖPFUNGSSPIRITUALITÄT
Jaqueline Liebig

14 NACHHALTIGKEIT, KLIMANEUTRALITÄT, UMWELTTHEMEN
Interview aus der Landjugendbewegung (KLJB)
Jonathan Matzke

16 DEN WEG ZU GOTT ZEIGEN
Spiritualitäts-Präferenz der Jesuiten
P. Jan Korditschke SJ

18 PFARRLICHE SYMPOSIEN »GOTT- MITTEN IM LEBEN«
Predigt und Austausch zur Gottesfrage in den Pfarreien

21 MIT SCHWUNG UND ZUVERSICHT
IN KIRCHE UND GESELLSCHAFT WIRKEN
Diözesanrat 2020 bis 2023
Karlies Abmeier

23 »NEUTRALITÄT, SOLIDARITÄT UND SUBSIDIARITÄT«
Aspekte einer Zusammenarbeit zwischen Polizei und Kirche
P. Manfred Kollig SCCC

29 EIN PASTORALPROJEKT IM KRANKENHAUS
DES MASSREGELVOLLZUGS (KMV)
Mit Predigt zum Welttag der Seelischen Gesundheit
am 10. Oktober 2020
Diakon Wolfgang Kamp

32 »DEM TEUFEL IN DIE FALLE GETAPPT«
Seelsorge hinter Gittern
Sr. Annette Fleischhauer

35 NEUE GESICHTER FÜR WELTKIRCHE UND MISSIO
IM ERZBISTUM BERLIN
Interviews mit Milan Ivić und Andreas Fritsch
Kludia Höfig

39 QUO VADIS, RKW?
Vorstellung der RKW-Evaluation am 8. Februar 2021 in Berlin

40 BUCHBESPRECHUNG

Herausgegeben vom Bereich Pastoral
des Erzbischöflichen Ordinariats Berlin
Postfach 04 04 06 · 10062 Berlin
Tel.: 030 32684-521 · Fax: 030 32684-7521
pastoral@erzbistumberlin.de
Verantwortlich: Uta Raabe · Redaktion:
Hermann Fränkert-Fechter, Petra Wiederhöft
Layout: Graphicteam Köln Bonn
Druck: dieUmweltDruckerei GmbH

Titelbild:
Sonnengesang – Fonti Francescane (FF) 263
(dt. Ausg.: Franziskus-Quellen, Kevelaer 2009,
S. 40–41). Abgedruckt in: Enzyklika LAUDATO SI'
von Papst Franziskus über die Sorge für das
gemeinsame Haus, Verlautbarungen des Apostolischen
Stuhls Nr. 202, 24. Mai 2015,
Hrsg.: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz,
www.dbk.de

»SORGE FÜR DAS GEMEINSAME HAUS« LAUDATO SI'

Liebe Leserin, lieber Leser,

vor einigen Wochen fragte das Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) nach dem Stand der Umweltbemühungen in unserem Erzbistum. Fünf Jahre nach dem Erscheinen der Enzyklika LAUDATIO SI' von Papst Franziskus macht die DBK eine Bestandsaufnahme, was sich in den deutschen Diözesen verändert hat. Wir bekamen den Auftrag, eine Liste mit Fragen zum Umweltschutz und zur Schöpfungsverantwortung zu beantworten.

Wenn man nachdenkt und nachfragt, dann hat sich doch einiges in den letzten fünf Jahren verändert, wenngleich es nur kleine Schritte sind:



Bei den Veranstaltungen des Bereichs Pastoral verzichten wir auf Plastikgeschirr und -besteck. Zudem haben wir Mülltrennung eingeführt und benutzen im Büroalltag Umweltpapier oder verzichten ganz auf Ausdrucke. Auch unsere Publikationen werden umweltfreundlich produziert, der Fuhrpark des Ordinariats hat weniger PS als noch vor einigen Jahren, wir haben sogar ein Lastenfahrzeug und es gibt Hilfen, wenn Mitarbeitende mit dem Rad zur Arbeit kommen wollen. Gemeinden, Verbände und Einzelpersonen setzen sich für den Umwelt- und Klimaschutz ein und lassen sich von einer Schöpfungsspiritualität anregen. Es finden sich Initiativen für Solaranlagen auf Kirchenimmobilien und für energetische Sanierung.

Unsere Autorinnen Almut Lüder und Jacqueline Liebig haben für diese Ausgabe Beispiele, Gehversuche und Herausforderungen für ein umweltgerechtes Verhalten zusammengetragen. Die KLJB erzählt in einem Interview mit »Rüdiger« von ihren Umweltinitiativen im ländlichen Raum. Und Prof. Dr. Wolfgang Plehn, Direktor im Umweltbundesamt und Vorsitzender des Diözesanrat-Sachausschusses LAUDATIO SI', beschreibt die Veränderungen, die unsere Gesellschaft in den nächsten Jahren zu bewältigen hat.

Es lohnt sich, für den Erhalt unseres fantastischen Planeten einzutreten, damit die Vielfalt der Lebewesen und Pflanzen erhalten bleibt, die Menschen auf allen Kontinenten ernährt werden und nachfolgende Generationen noch die atemberaubenden Landschaften der Welt erleben können. Papst Franziskus hat mit LAUDATIO SI' einen deutlichen Impuls für mehr Umwelt- und Klimaschutz gesetzt und eine gerechte Verteilung der Lasten gefordert. Wir Christinnen und Christen, die wir in der Schöpfung das wunderbare Werk Gottes erkennen, sollten uns besonders herausgefordert sehen in der »Sorge für das gemeinsame Haus«.

In dieser Ausgabe der INFO finden Sie neben dem Themenschwerpunkt zu LAUDATIO SI' auch weitere Anregungen für die pastorale Praxis.

Ich wünsche Ihnen einen guten Start in das neue Jahr 2021.

Ihr
Hermann Fränkert-Fechter

»EIN FREUDIGES BEISPIEL FÜR EINEN GENÜGSAMEN, DIE SCHÖPFUNG RESPEKTIERENDEN LEBENSSTIL«

INTERVIEW MIT PROFESSOR DR. WOLFGANG PLEHN ZUR KLIMA- UND UMWELTKRISE

INFO *Lieber Wolfgang Plehn, der Diözesanrat hat einen eigenen Sachausschuss zu Umwelt- und Schöpfungsfragen gegründet. Er trägt den Namen »Laudato Si'«. Warum hast du die Leitung dieses Ausschusses übernommen und welche Agenda hat er?*

PLEHN Bereits im Chemiestudium habe ich mich für Umweltschutz interessiert und das Thema in die kirchliche Jugendarbeit eingebracht. Als ich dann 1986 im Umweltbundesamt angefangen habe zu arbeiten, ist der Umweltschutz zum Beruf geworden. Meine Erfahrungen möchte ich auch in den Diözesanrat einbringen. Folgende Projekte sind mir in der Arbeit des Sachausschuss besonders wichtig: Laudato Si' als Richtschnur des Handels im Erzbistum etablieren, Umsetzung der Handlungsempfehlungen der Deutschen Bischofskonferenz zur Bewahrung der Schöpfung, Faire Gemeinde als Mainstream etablieren, Einsatz für eine weltweit gerechtere Verteilung von Chancen und Gütern, Anstöße geben für eine Theologie und eine religiöse Bildung für eine nachhaltige Entwicklung.

INFO *Im Mai 2020 war es fünf Jahre her, dass Papst Franziskus die Enzyklika Laudato Si' veröffentlichte. Wir befinden uns bis Mai 2021 im sogenannten Laudato Si' Jahr. Was will dieses Schreiben, was hat dich besonders beeindruckt?*

PLEHN Mich hat besonders beeindruckt, dass Papst Franziskus die Zusammenhänge von Ökologie, Wirtschaft, Übernutzung der Erde und deren Folgen so umfassend beschreibt. Laudato Si' bleibt aber nicht bei der Beschreibung stehen, sondern benennt ganz klar die zwingenden Handlungsnotwendigkeiten besonders in der Wirtschaft, die zur Bewahrung der Schöpfung erforderlich sind. Er benennt auch ganz deutlich, dass wir als entwickelte Länder, die wirtschaftlich von der seit mehr als einem Jahrhundert erfolgten Verbrennung fossiler Energieträger profitiert haben, in der Pflicht sind, konsequent unsere CO₂-Emissionen zu reduzieren.

INFO *Können wir schon etwas feststellen, was durch Laudato Si' bewirkt wurde, kann die Enzyklika in Zukunft ihre Wirkung noch stärker zeigen?*

PLEHN Laudato Si' hat ganz klar ein Nachdenken bewirkt. Einzelne Bistümer in Deutschland haben sich auch auf den Weg gemacht, klimaneutral zu werden. Angesichts der Klimaziele von Paris, die ja auch im Jahr 2015 beschlossen wurden, geht es viel zu langsam voran. Als katholische Christen sind wir gefordert, nicht nur über die Bewahrung der Schöpfung zu reden, sondern konkret zu handeln. Die evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) hat auf ihrer Synode im November diesen Jahres ein Klimagesetz beschlossen, das konkrete Maßnahmen beinhaltet und eine Klimaneutralität bis zum Jahr 2050 vorsieht. Im Erzbistum Berlin gibt es nichts vergleichbares,

obwohl auch die Deutsche Bischofskonferenz allen Bistümern empfiehlt, die Klimaneutralität anzustreben.

INFO *Wie können sich das Erzbistum, die Gemeinden und die kirchlichen Einrichtungen engagieren, wo muss die Kirche zu einem schöpfungsgerechten Verhalten beitragen?*

PLEHN Wir als Kirche müssen mit gutem Beispiel vorangehen, wenn wir unsere Glaubwürdigkeit nicht verlieren wollen. Das heißt, jede Kirchengemeinde sollte sich mit dem Ziel der Klimaneutralität beschäftigen und bei jeder größeren Beschaffung oder baulichen Veränderung prüfen, ob und wie durch die Investitionen in den Erhalt und die

PLEHN Die Versöhnung von Ökologie und Ökonomie ist so eine Sache. Ich möchte dies gerne erklären. Die Umwelt stellt uns viele Dienstleistungen kostenlos zur Verfügung. Beispielweise befruchten die Bienen die Nutzpflanzen, die Bauern für unsere Ernährung anbauen. Ohne Bienen müssten wir einen hohen (finanziellen) Aufwand betreiben, um zum gleichen Ergebnis zu kommen. Ähnlich ist es mit allen Ressourcen einschließlich Luft und Wasser. Wenn die Verschmutzung der Luft und des Wassers einen Preis hätte, dann hätten wir schon heute eine ganz andere Situation. Im ersten Schritt müssen wir von dem immer mehr, immer weiter und immer größer ablassen, weil dies unsere Welt zerstört.

INFO *Wo muss sich der Einzelne in Zukunft auf erhebliche Veränderungen einstellen? Was ist bereits heute absehbar?*

PLEHN Klar ist, unser Lebensstil muss sich ändern. Gerne wird von Gegnern jeglicher Veränderung vom Verzicht gesprochen. Unser Lebensstil und unser Konsum führen vielfach aber auch zu Hektik, Stress und Überlastung. Unser Ziel muss sein, einen Lebensstil anzustreben, der Lebensqualität und ein mehr an zeitlicher Souveränität mit Klimaneutralität verbindet. Was heißt dies aber konkret? Der erste Schritt muss sein, wo immer möglich, CO₂-Emissionen zu vermeiden beispielweise durch bessere Wärmedämmung an unseren Gebäuden oder die Umstellung von fossilen Heizungen auf Wärmepumpen, durch die Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel oder das Smartphone noch ein drittes oder viertes Jahr nutzen. Es gibt viele Möglichkeiten, im ersten Schritt können allerdings wir noch nicht alles erreichen. Hier gibt es als zweiten Schritt die Möglichkeit, die verbleibenden Emissionen z. B. bei der Klimakollekte zu kompensieren. So können wir uns als Kirchengemeinde und als Einzelner oder Familie auf den Weg zur Klimaneutralität machen. Untersuchungen unter anderem des Umweltbundesamtes sagen, es ist technisch machbar. Die überwiegende Mehrheit der Wirtschaftswissenschaftler sagt inzwischen auch, dass Klimaschutz zwar nicht billig ist, aber langfristig immer billiger sein wird als nichts zu tun und mit den Folgen des Klimawandels wie steigenden Temperaturen und steigendem Meeresspiegel umzugehen.

INFO *Was gewinnen wir bei der Umstellung auf ein emissionsfreies Leben? Gibt es einen Mehrwert für einen klimaneutralen Lebensstil?*

PLEHN Wir gewinnen die Zukunft für unsere Enkel und für deren Enkel. Und wir können als Christinnen und Christen ein freudiges Beispiel für einen genügsamen, die Schöpfung respektierenden Lebensstil geben.

INFO *Vielen Dank für das Interview.*

.....
Die Fragen stellte Hermann Fränkert-Fechter.



Prof. Dr.
Wolfgang Plehn

Sanierung CO₂-Emissionen eingespart werden können. Viele Investitionen zum Energiesparen rechnen sich in wenigen Jahren. Aber auch Investitionen, die sich vielleicht heute noch nicht rechnen, können bei kluger Planung in der Zukunft Geld sparen. Die Kosten für die fossilen Energieträger Öl und Gas werden auch in Zukunft steigen.

INFO *Du arbeitest als Direktor und Professor im Umweltbundesamt in Dessau. Welche Themen werden in dieser Bundesbehörde gerade vorangetrieben?*

PLEHN Klimaschutz aber auch Klimaanpassung stehen ganz oben auf der Agenda. Weitere Themen sind beispielweise Biodiversität, nachhaltiges Bauen, Kreislaufwirtschaft einschließlich Abfallvermeidung, Decarbonisierung der Wirtschaft, grüne Mobilität und nachhaltiger Konsum. Aber auch die klassischen Themen wie Luftreinhaltung sowie Wasser- und Bodenschutz sind natürlich weiterhin wichtig.

INFO *Wird die Gesellschaft der Zukunft asketisch werden müssen, d.h. viel weniger Auto fahren, weniger fliegen, weniger Fleisch essen und im Winter die Heizung herunterstellen? Oder lassen sich Ökologie und Ökonomie miteinander versöhnen?*

Almut Lüder

SCHÖPFUNG BEWAHREN

»Alle können wir als Werkzeuge Gottes an der Bewahrung der Schöpfung mitarbeiten, ein jeder von seiner Kultur, seiner Erfahrung, seinen Initiativen und seinen Fähigkeiten«, schreibt Papst Franziskus in seiner Enzyklika aus dem Jahr 2015 im Vorfeld der Klimakonferenz in Paris mit dem Titel ›Laudato Si' – Gelobt seist du, in Anlehnung an den Sonnengesang seines Namenspatrons, dem Heiligen Franz von Assisi.

Er war für den Pontifex ein Vorbild für Achtsamkeit gegenüber Schwachen und den ökologischen Umgang mit unserer Erde. Dass heute vielen zwar nicht der Inhalt von Laudato Si' geläufig ist, dennoch »Schöpfung bewahren« ein Herzensanliegen ist, machen Initiativen im Erzbistum Berlin deutlich. Ein kleiner Überblick.

BIENEN

Wenn Norman Linke den Deckel des Bienenstocks gleich neben dem Kirchturm öffnet, muss er aufpassen. Bitte nicht stechen. Allergiker. Die Honigbienen halten sich dran. Der 32-jährige liebt sein Hobby, die Imkerei. »Man kann von den Bienen lernen, wie man als Gemeinschaft auf engstem Raum miteinander ein Ziel verfolgt«, schwärmt der Feuerwehrmann in Berlin. In dem etwa ein Quadratmeter großen Holzkasten befinden sich über Winter 30.000 Honigbienen, im Sommer seien es 20.000 mehr. Linke versorgt sie regelmäßig. Dafür klettert er drei schmale Leitern hoch auf das begrünte Dach der Auferstehungskirche mit Blick auf den Fernsehturm. Seine Schützlinge interessieren sich aber mehr für die Rosen und Kastanien im Volkspark Friedrichshain auf der anderen Seite. Zwischendurch ein kleiner Abstecher auf die vielen Balkons ringsum gefällig?



Almut Lüder
ist freie
Journalistin.

Linke gehört der Initiative »Berlin summt« an, die ihm einen Paten für das umfangreiche Fachwissen zur Seite stellt. Cornelis Hemmer von der übergeordneten Stiftung für Mensch und Umwelt (www.stiftung-mensch-umwelt.de) spricht von ungefähr 20 Millionen Honigbienen in Berlin. Das sind pro Einwohner fast sechs. Für deren Erhalt setzt sich die Stiftung ein. Dafür will sie die Botschafterin des Lebens mehr in den Mittelpunkt rücken.

Hemmer können die Standorte der Bienenstöcke gar nicht prominent genug sein. Auch auf dem Berliner Dom sind sie aufgestellt. Auf Katholischen Kirchen sind sie es bisher noch nicht. Hemmer wünscht sich die St. Hedwigs-Kathedrale mit ihrer grünen Kuppel als neuen Standort. Im grünen Tiergarten, einen Kilometer Luftlinie entfernt, seien die Honigbienen bei ihrem Flugtempo von 20 Stundenkilometer in wenigen Minuten. Es gehe nichts über Bestäuberinsekten. »Der Mensch denkt sich zwar tolle Sachen wie elektronische Drohnen aus, aber sie können niemals Pflanzen und Bäume zum richtigen Zeitpunkt bestäuben«, hebt Hemmer die Einzigkeit der großen Nützlinge hervor.

Pfarrerin Kathrin Herrmann von der Auferstehungskirche, unter deren Dach auch Besondere Orte Umweltforum Berlin GmbH untergebracht ist, weiß von niemandem in ihrer Gemeinde, der von den Honigbienen schon mal gestochen wurde. Unten, neben der Kirche auf der Wiese steht ein ausrangiertes Taufbecken, das zur Bienenetränke umfunktioniert wurde. Der Gemeinde seien die Honigbienen heilig – wie alle Lebewesen.

KIRCHENSTROM

Haare föhnen und etwas Gutes tun? Das geht! Beim atomenergiefreien Kirchenstrom der Stadtwerke Potsdam wandern für jede verbrauchte Kilowattstunde 1,5 Cent in einen Fonds. In ihm sammeln sich jährlich zwischen 12.000 und 15.000 € an. Die fließen in die Finanzierung von Umweltprojekten von Kirchengemeinden wie Solaranlagen, Blockheizkraftwerke, sagt Georg Jatzwauk, stellvertretender Vorsitzender des Ökumenischen Ökologiekreises in Potsdam.



Foto: Lüder

In den katholischen Kirchen des Erzbistums liegen Faltschichten zum Kirchenstrom aus. Darin ist erklärt, wie man als Stromwechsler vorgehen muss. Antrag aus dem Internet laden, ausfüllen, an die Erlöserkirche in Potsdam faxen. Bei Bedarf helfen die Mitglieder des Ökologiekreises. Je nach Kündigungsfrist des alten Stromanbieters dauert die Umstellung wenige Tage. Kunden können Kirchen, kirchliche Einrichtungen, Privathaushalte in Berlin und Brandenburg werden. Jährlich kommen rund 100 Neukunden hinzu, die sich gegen Atom- sowie Kohlestrom entscheiden.

Regelmäßig versorgt
Normann Linke
die beiden Bienenstöcke
auf dem Dach der
Auferstehungskirche.

LAUDATO SI'

Papst Franziskus sagt:

»Die Option für die Armen verlangt vor allem, sich die unermessliche Würde des Armen im Licht der tiefsten Glaubensüberzeugungen vor Augen zu führen. Es genügt, die Wirklichkeit anzuschauen, um zu verstehen, dass diese Option heute ein grundlegender ethischer Anspruch für eine effektive Verwirklichung des Gemeinwohls ist.«

(Laudato Si', Nr. 158)

Das Alter der Stromwechsler erstreckt sich von 18 bis zu über 70 Jahren. Jatzwauk konnte nach »Laudato Si'« keinen Boom an Neukunden feststellen. Vielmehr hört er immer noch bei Gemeindefreunde: »Man müsste mal ...« Nein, die Veränderungen zur Bewahrung der Schöpfung müssten bei jedem selbst anfangen, so Jatzwauk. (www.peter-paul-kirche.de/Ökologiekreis)

KIEZTOUREN

Wir leben nicht allein auf der Welt. Verantwortung ist ein wichtiges Stichwort. Wie die für jeden Einzelnen aussehen muss, versuchen der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFB) Berlin, das Erzbistum Berlin und die Caritas bei ihren Kieztouren vor Ort den Teilnehmern zu vermitteln. Sie finden in unregelmäßigen Abständen statt (www.erzbistum-berlin.de/kieztouren).

Bei der Tour mit dem Titel »Nachhaltig leben« ging es um den Verpackungswahnsinn und dessen Vermeidung. 230 Kilo Müll pro Berliner im Jahr ist der Wahnsinn



Wir müssen erkennen und uns eingestehen, dass unser Lebensstil auch unmittelbaren Einfluss hat auf die soziale Gerechtigkeit weltweit – im Guten wie im Schlechten!



in Zahlen, Umweltschützer streben die Null-Müll-Stadt an. Bei einer anderen Kieztour »Kleider machen Leute« ging es darum, mehr Bewusstsein für Mode zu entwickeln, um Verschwendung zu vermeiden, so die Referentin für Verbandsarbeit und Kommunikation des KDFB Berlin, Marie-Charlotte Merscher. Jeder kaufe im Jahr mehrere Kilo Kleidung, die er gar nicht trage. Mit ein bisschen Phantasie könne Neues aus Abgelegtem entstehen. Noch wichtiger sei, dass

sich das Kaufverhalten ändere. Der Kunde müsse sich vorher überlegen, wie die Ware verarbeitet, unter welchen Umweltbedingungen sie entstanden, welche Chemikalien in ihr enthalten seien. »Als Christen stehen wir in der Verantwortung, die Schöpfung zu bewahren«, sagt Merscher. Das umfasse auch globales Denken und Handeln. Die Kieztour am 14.08.2021 hat das Thema: »SOS! Fluchtwege zwischen Seenotrettung und Kirchenasyl«. Steigende Meeresspiegel, sich ausweitende Wüsten, verdorrte Ernten vernichten Lebensgrundlagen weltweit.

BESCHAFFUNG

»Wir wollen nachhaltig sein«, formuliert Katharina Brumbauer als Fernziel für Maßnahmen zum Schutz der Umwelt im Erzbistum Berlin. »Wir sind auf einem guten Weg«, ordnet die Teilbereichsleiterin den Istzustand ein, in deren Zuständigkeit auch Beschaffung, Veranstaltungsmanagement und der Fuhrpark fallen. Dabei bewege sie sich auf einer Gratwanderung zwischen den Möglichkeiten von Umweltschutz, verantwortungsvollem Umgang mit Kirchensteuern und der Vorbildfunktion der Kirche. Leitfaden für ihre Arbeit sei die »Bewahrung der Schöpfung«.

Bei der Umsetzung sehe das so aus, dass sie für die Aktivitäten der rund 220 Mitarbeiter in der Verwaltung Fair-Trade-Kaffee, -Tee, -Orangensaft, Apfelsaft aus Deutschland, Mineralwasser aus der Region, Druckpapier mit Ökosiegel einkaufe. Manchmal stoße Brumbauer an Grenzen. Zum Beispiel könnte sie im Fuhrpark nicht auf umweltfreundlichere Elektroautos umstellen, weil sich die nötigen Lade-stationen vor dem Bürogebäude nicht installieren lassen. Sie erarbeitet derzeit Beschaffungsrichtlinien für eine nachhaltige Beschaffung, die sie bis zum Beginn des kommenden Jahres abschließen möchte. »Wir werden sie auch den Gemeinden zur Verfügung stellen«, kündigt Brumbauer an.

FAIRE GEMEINDE

½ Liter lauwarmes Wasser, 50 Gramm Zitronensäure, 1 Teelöffel Handseife, 5–10 Tropfen ätherisches Öl, schütteln bis sich die Zitronensäure auflöst. Fertig. So ist die Zusammen-

setzung eines umweltschonenden Allzweckreinigers für Bad und Küche. Die Anleitung zur Herstellung von Putzmitteln ist nur eine von vielen Facetten in Marie-Louise Heins Arbeit. Sie ist Projektmitarbeiterin beim Verein Ökumene Netzwerk im kommunalen Nachhaltigkeitsprozess im Berliner Bezirk Treptow-Köpenick und berät Kirchen auf dem Weg zu ökofairem Handeln.



Foto: Marie-Louise Heine

Anbringen des Siegels
»Faire Gemeinde«
im Gemeindehaus
St. Josef, Köpenick.
Lucia Grabandt (li)
vom Gemeinderat und
Marie-Louise Heine,
Projektmitarbeiterin
Faire Gemeinde



Foto: Marie-Louise Hein

Maßstab für ihre Arbeit sind vier Kategorien. Neben »bewusst konsumieren« und »nachhaltig wirtschaften« gehören »global denken und handeln« und »sozial handeln« dazu. »Das Ganze ist ein langer Weg«, beruhigt Alfons Eising, Diakon an der Kirche St. Josef, die im vergangenen Jahr mit drei weiteren Kirchen im Rahmen eines Festgottesdienstes mit dem ökumenischen Siegel »faire Gemeinde« ausgezeichnet wurde, weil sie einen Teil der Kriterien bereits erfüllt haben. St. Josef setzt bei Veranstaltungen zum Beispiel Mehrweg-Geschirr, Tee und Kaffee aus ökofairem Handel ein, bietet Fleisch, Gemüse, Obst in Bioqualität an, benutzt Papier und Reinigungsmittel mit Ökosiegel. Der Diakon gibt zu, dass das die leichteren Dinge seien.

Die Projektmitarbeiterin stellt bei ihren Besuchen von zehn weiteren Gemeinden, die sich derzeit um das Siegel bemühen, schon viel Richtiges fest. Dennoch überlege sie mit ihnen, was sie im Sinne der Kategorien verbessern können. »Ich erlebe bei meiner Arbeit große Offenheit«, freut sich die 29-jährige Mutter, die sich auf keinen Fall als »Kontrollpolizei« verstanden wissen will, der aber die Bewahrung der Schöpfung am Herzen liege. Die Christin hofft, dass ihr Einsatz von den Kirchen auf möglichst viele Gemeindeglieder ausstrahlt. Deshalb seien Kirchen für das Projekt ein günstiger Adressat. Sie plane ein ökumenisches Forum im kommenden Jahr für den wichtigen Erfahrungsaustausch. (www.faire-gemeinde.org/die-idee/)

Generalvikar des Erzbistums Berlin Pater Manfred Kollig SSCC appelliert, sich für eine lebenswerte Welt auf der Grundlage von Laudato Si' einzusetzen: »Einen der Zusam-

Am 4. November 2019 startete das ökumenische Projekt »Faire Gemeinde« mit einem feierlichen Gottesdienst. Es wurden vier Kirchengemeinden in Berlin-Köpenick mit dem Siegel »Faire Gemeinde« ausgezeichnet, darunter die Kirchengemeinde St. Josef, Köpenick

menhänge, die Papst Franziskus in seiner Enzyklika Laudato Si' herstellt, möchte ich besonders hervorheben: Dass unser eigenes Konsumverhalten und unser Umgang mit Ressourcen ökologische Auswirkungen auch in anderen Teilen dieser Welt haben, ist seit langem bekannt, beeinflusst aber nicht in ausreichendem Maß das Verhalten. Wir müssen erkennen und uns eingestehen, dass unser Lebensstil auch unmittelbaren Einfluss hat auf die soziale Gerechtigkeit weltweit – im Guten wie im Schlechten!

Die Frage an jede/n Einzelne/n lautet daher: Was kann ich dazu beitragen, dass mein Lebensstil nachhaltig, gerecht, ressourcenschonend und fair ist – beim Einkauf, im Verkehr, in meinem Berufsleben, in meiner Freizeitgestaltung etc.? Folglich bleibt das Thema Umweltschutz und Bewahrung der Schöpfung immer auch eine Anfrage an uns als Kirche im Erzbistum Berlin – an das Ordinariat ebenso wie an die Kirchengemeinden und an jede/n einzelnen Christen. In diesem Sinne ist das Thema Umweltverantwortung ein Querschnittsthema in allen Systemen und Lebensbereichen.«

Die Antwort muss jeder jeden Tag aufs Neue suchen.

Jacqueline Liebig

SCHÖPFUNGSSPIRITUALITÄT

»Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei.« (1. Mose 2, 18) – dieser Satz in der Bibel wurde und wird immer nur einseitig anthropogen verstanden und das trotz zweier Schöpfungsgeschichten!

Am sechsten Schöpfungstag erfahren wir, wie er den Menschen schuf: »Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei, sondern dass er eine Gehilfin hat« heißt auch: andere Menschen hat, eine Familie, Kinder, Gemeinschaft. Aber Übersetzungen aus dem Hebräischen sind immer viel- und mehrdeutig. Andere mögliche Übersetzungen dazu: »Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist – mit sich.« Der Mensch wird zum Menschen durch den Menschen, nur durch den Menschen? Den ganzen Rest an Geschöpfen und Schöpfung braucht er dazu nicht für sein Menschsein? Das hat Gott einfach so dazu geschaffen?

In der Bibel in gerechter Sprache steht: »Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist. Ich will für ihn eine Hilfe machen, so etwas wie ein Gegenüber. Da bildete Adonaj, also Gott, aus Ackererde alle Tiere des Feldes und alle Vögel des Himmels und brachte sie zum Menschen, um zu beobachten, wie er sie nennen würde ...«

Jemandem einen Namen geben, seinen Namen kennen und nennen, ist das Herrschaft oder Vertrautheit? Was entspricht dem Gesamtcharakter der Schöpfungserzählung, was dem Wesen Gottes? Jemandem einen Namen geben – Eltern kennen das. Da wählt ihr Kind unter vielen

Plüschtieren das eine aus zu seinem Lieblingsschmusetier und gibt ihm einen Namen. Und was die Kinder da erwählt haben, bekommt eine besondere Bedeutung. Und wenn das auf einmal weg ist, dann ist da ein lautes Weinen und Suchen.

Der menschengemachte Klimawandel ist Realität. Die ökologischen und sozialen Auswirkungen überall spürbar. Tierarten verschwinden, dessen Namen wir oftmals gar nicht (mehr) wussten. Sie sind weg, unser Suchen und Weinen wird sie nicht mehr zurückbringen. Aber jene Tiere, die noch da sind, da können wir etwas tun: Vertrautheit statt Herrschaft, ihre Namen lernen und kennen, denn das verändert die Beziehung zu ihnen. Menschen, die auf dem Land groß geworden sind, wissen das. Ein Tier mit Namen kann man nicht mehr so leicht töten.

Schöpfungsverantwortung leben als aufrechten Gang mit Verantwortung für die miterschaffene Schöpfung und nicht mit Hochmut, das hat Papst Franziskus in seiner Enzyklika Laudato Si' (2015) verdeutlicht. Daraufhin gab die Deutsche Bischofskonferenz ihre Handlungsempfehlungen (2018) heraus. Die Handlungsempfehlungen in den Arbeitshilfen Nr. 301 lauten:

1. Schöpfungsspiritualität in Verkündigung und Liturgie verorten
2. Schöpfungsbewusstsein innerkirchlich verankern
3. Durch Bildung sensibilisieren und ermutigen
4. Eigene Traditionen wiederentdecken
5. Schöpfungsverantwortung als diözesanen Schwerpunkt etablieren
6. Gebäudemanagement umweltverträglich gestalten
7. In kirchlichen Einrichtungen nachhaltig wirtschaften
8. Kirchenland nachhaltig bewirtschaften
9. Mobilität umweltfreundlich gestalten
10. Gesellschaftspolitische und internationale Verantwortung wahrnehmen

Ich habe einige Kurzinterviews geführt mit Menschen aus dem Erzbistum, was Sie darüber denken. Hier eine Zusammenfassung:

- 1. Vor 5 Jahren hat Papst Franziskus ein deutliches Zeichen gegeben mit der Enzyklika Laudato Si' und dabei die Umweltfrage mit der Option für die Armen in Verbindung gebracht. Daraufhin gab die Deutsche Bischofskonferenz seine Handlungsempfehlungen (2018) heraus.**

Konnten Sie / Konntest du davon etwas in der katholischen Kirche, in den Schulen bei den Gläubigen hier im Erzbistum merken?

Innerhalb der katholischen Kirche und Gemeinde wurde dazu überwiegend wenig bis nichts festgestellt. Benannt im Bereich von Umweltbewusstsein werden die Proteste der Fridays-for-Future-Bewegung, an der sich auch Christen verschiedener Konfessionen beteiligen.

- 2. Gab / gibt es dazu einen Bewusstseinswandel in der Gemeinde?**

Nur begrenzt. Beispiele, die hier genannt wurden: Plastikmüll bei Festen zu vermeiden. Als Alternative dazu haben Gemeinden begonnen, wieder Besteck aus Metall und Teller aus Porzellan zu benutzen oder ganz auf Verpackungsmüll zu verzichten. In Sachen Heizung gibt es ja schon seit mehreren Jahren die Maßgabe, wie warm bzw. kalt es in der Kirche sein darf.

- 3. Im Herbst 2018 haben die Bischöfe in Deutschland eine Arbeitshilfe zur Schöpfungsspiritualität herausgebracht. Wissen Sie wie die Handlungsempfehlungen in den Arbeitshilfen Nr. 301 lauten?**

Die Handlungsempfehlung der DBK, wo es um einen neuen Blick auf Glauben und Handeln in der Gemeinde geht, ist eher unbekannt.

- 4. Kennen Sie Projekte, die die Themen von »laudato Si'« aufgreifen?**

Konkrete Beispiele werden kaum genannt. Einigen bekannt ist der Archorhof, eine christliche Begegnungsstätte im südlichen Mark Brandenburg, auf einem Gelände einer früheren Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft (LPG). Auf dieser religiösen Insel mitten in der Diaspora wird ein Garten angelegt, wo Mensch und Natur sich friedlich begegnen können. Dort kann ein Leben mit Gemüse, Gebeten und ganz viel Geduld eingeübt werden. Außerdem sind zu nennen Projekte mit Gott im Grünen: StadtNatur-Exerzitien z. B. in Evas Arche in Berlin Mitte und angeleitete StadtNatur-Wanderungen im Kiez der Gemeinde z. B. in St. Wilhelm, Spandau, die eine neue Begegnung von Stadt, Natur und Mensch ermöglichen. Denn die Natur ist nicht Kulisse und Objekt, sondern Subjekt und kann damit Ort der Selbst- und Gottesbegegnung werden. In ihr entdecken wir die schönen, hellen, lebendigen Seiten aber auch hässlichen, dunklen und bedrohlichen Facetten. Hautnah kann dem Existenziellen von Leben und Sterben begegnet werden.

Ein besonderer Gottesdienst in der Schöpfungszeit, dem Zeitraum vom Tag der Schöpfung (1. September) bis zum Gedenktag des Hl. Franz von Assisi (4. Oktober), fand in St. Wilhelm Spandau statt. Die Tiere aus der Weihnachtskrippe (Kamel, Esel, Ochse, Schafe) wurden zur Heiligen Messe vor dem Altar aufgestellt, stellvertretend für die Schöpfung, um Schöpfungsbewusstsein innerkirchlich und sichtbar zu verankern, denn in ihnen begegnet uns auch Gott, sie seufzen um Erlösung. Im Gedenken an den Heiligen Franz von Assisi wurden die Tiere der Weihnachtskrippe – die an Weihnachten immer »nur« eine Nebenrolle spielen – bewusst in den Mittelpunkt gestellt und abgekoppelt vom Erntedankgottesdienst und seiner Verwertungslogik.

Des Weiteren die Tier- und Plüschtiertergottesdienste in der Herz-Jesu-Gemeinde Berlin-Mitte und das Feiern von Gottesdiensten draußen in der Natur oder im Gemeindegarten, nicht nur zu Pfingsten, in einigen Gemeinden.



Jede Gemeinschaft darf von der Erde das nehmen, was sie zu ihrem Überleben braucht, hat aber auch die Pflicht, sie zu schützen und das Fortbestehen ihrer Fruchtbarkeit für die kommenden Generationen zu gewährleisten. Denn »dem Herrn gehört die Erde« (Ps 24,1), ihm gehört letztlich »die Erde und alles, was auf ihr lebt« (Dtn 10,14).

LAUDATIO SI', S. 51



Zu guter Letzt der Einsatz des Misereor Hungertuchs von 2019/2020 in Predigt, Unterricht und Katechese mit seiner Anfrage an uns: »Mensch, wo bist du?« (Gen 3,1ff), das einen gemeinsamen Dialog darüber anregen wollte, wie wir Menschen einander im Haus der Schöpfung begegnen können und gemeinsam Verantwortung für den Schutz der Mitwelt und ihrer Geschöpfe tragen können. In St. Wilhelm gab es dazu in der Fastenzeit nach der Hl. Messe eine kurze Andacht.

5. Was verlangt ein ökologischer Lebensstil heute?

Die vier Grundeinstellungen der Umkehr von Papst Franziskus, die er in seiner Enzyklika »Laudato Si'« nennt, wurden aufgeführt. Dazu zählen die Dankbarkeit und Unentgeltlichkeit, Verzicht und Großzügigkeit, liebevolles Bewusstsein, nicht von den anderen Geschöpfen getrennt zu sein, sondern mit den anderen Wesen des Universums eine wertvolle allumfassende Gemeinschaft zu bilden, sowie seine Kreativität zu entfalten und seine Begeisterung zu steigern, um die Dramen der Welt zu lösen (S. 220).

Ein ökologischer Lebensstil ist nach Papst Franziskus ein »prophetischer und kontemplativer Lebensstil, der fähig ist, sich zutiefst zu freuen, ohne auf Konsum versessen zu sein«. Ein genügsamer Lebensstil, in dem sich die Menschen wieder entdecken als das »Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will« (Albert Schweitzer), dass wir den Schrei der verletzten »Schwester Erde« (S. 53) hören, sie gerecht und barmherzig behandeln.

»Ein ökologischer Lebensstil ist zu aller erst ein Lebensstil, der Rücksicht nimmt auf die Umwelt und den anderen Menschen, die geschwisterliche Verbundenheit zu allen Wesen und Dinge einnimmt.

Wir alle leben über unsere Verhältnisse. Das beginnt damit, dass ich auf meinen Verbrauch von Ressourcen achte und auf meinen Umgang mit den Mitgeschöpfen, nicht nur im privaten und gemeindlichen Bereich. Diese Rücksicht ist nicht nur lokal bei mir vor Ort gemeint, sondern auch global.« (Pater Markus Mönch, Herz-Jesu-Priester, Berlin)

Die Frage dabei lautet: Wie kann ich mit meinem Leben dazu beitragen, dass Ressourcen gerechter und schonender genutzt werden durch mein Handeln? Was kann ich tun, um die Schöpfung zu »hüten, pflegen und bewahren«?

6. Gibt es so etwas wie eine Schöpfungsspiritualität? Wie sähe diese ihrer Meinung nach aus?

»Doch frag nur die Tiere, sie lehren es dich, die Vögel des Himmels, sie künden es dir. Rede zur Erde, sie wird dich lehren, die Fische des Meeres erzählen es dir. Wer wüsste nicht bei alledem, dass die Hand des Herrn dies gemacht hat? In seiner Hand ruht die Seele allen Lebens und jeden Menschenleibes Geist.« (Hiob 12,7-10)

»Ein schwimmen gegen den Strom.« Als gute vorbildliche »Schwimmer« wurden neben Franz von Assisi, Hildegard v. Bingen, Meister Eckart und die Exerzitien nach Ignatius von Loyola genannt. Als wichtigstes Vorbild ist für viele nach wie vor der heilige Franz von Assisi. Er war ein Mystiker und ein Pilger, der in Einfachheit und in einer wunderbaren Harmonie mit Gott, mit den anderen, mit der Natur und mit sich selbst lebte. Er war von einem



Die Rücksicht auf die Umwelt und den anderen Menschen ist nicht nur lokal bei mir vor Ort gemeint, sondern auch global.

Pater Markus Mönch,
Herz-Jesu-Priester, Berlin





Foto: Walter Wetzler

Landleben auf dem Achorhof
in Trebbin, Ortsteil
Märkisch-Wimersdorf

familiären Verhältnis zur Schöpfung geprägt. In der Natur sah er ein Gegenüber. Liebevoll spricht er im Sonnengesang von »Bruder Wind« und »Schwester Wasser«.

Für Hildegard von Bingen ist die Schöpfung ein Werk Gottes, zu ihr gehört der Schöpfer und die Geschöpfe. Die Schöpfung ist uns von Gott gegeben, nicht um unser Maß zu überschreiten, sondern um unser Leben als ein Leben in Beziehung mit Gott zu leben, der uns erschaffen hat. In der Schöpfung wird der Schöpfer selbst sichtbar. Er wirkt auch heute noch in seinen Geschöpfen. Schöpfungsspiritualität ist eine ganzheitliche Spiritualität, die ein Gespür für die Heiligkeit allen Lebens hat und aus Aktion und Kontemplation besteht. »In der ersten Woche der ignatianischen Exerzitien geht es z. B. darum, sich selber in der Schöpfung wahrzunehmen und Gottes Geschenke an uns zu erfahren und zu entdecken. Das ist eine Schöpfungsspiritualität, die dann zu einem neuen Umgang mit der Schöpfung herausfordert.« (Pater Markus Mönch, Herz-Jesu-Priester, Berlin)

Dazu gehören: richtige Beziehungen zu den Kreaturen (S. 25 GCL), in Gemeinschaft mit den anderen Kreaturen zu leben und Gott zu loben; unsere Verwandtschaft untereinander hochzuschätzen; andere Kreaturen respektieren, aus unserer Freiheit heraus in Lob, Verehrung und Dienst dem Schöpfer gegenüber; uns mit ihnen verbinden in einer universalen Lebensgemeinschaft, die einander braucht; die Verbundenheit mit ihnen leben; in Dankbarkeit mit den Kreaturen vereint zu sein; uns alle als abhängige Wesen erkennen. Dieses Empfinden der Abhängigkeit von anderen Kreaturen in der universalen Lebensgemeinschaft beruft uns zu einer gesunden Freundschaft mit ihnen. Der Gerechte, der, der im rechten Verhältnis zu Gott und Mitgeschöpfen in geistlicher Freiheit dem Leben gegenübersteht, erbarmt sich des Viehs und aller Kreatur (Sprüche 12,10). Er hat Mitgefühl und Liebe. Er betet um alle anderen Lebewesen im Universum, um sie als meine verwandten Mitgeschöpfe anerkennen zu können.

Zu erreichen ist dies durch geistliche Freiheit als grundlegende Haltung in unserem Verhältnis zu allem Leben. Damit wir uns mit dem Rest der Schöpfung zusammenschließen zum Lob, zur Ehre und Dienst der Dreieinigkeit. Wir alle sind Teil der Liebesgeschichte Gottes, des Schöpfers mit uns. »Schöpfungsspiritualität ist sehr bewusst und fordert einen heraus aus dem, was ‚normal‘ ist. Sie ruft mich heraus aus der Bequemlichkeit und aus dem Üblichen. Und das macht sie äußerst anspruchsvoll und herausfordernd. Entweder brauche ich einen sehr starken Charakter, um das in meinem Leben durchzubuchstabieren, oder es braucht ein Umfeld, das mich dabei trägt und unterstützt.

Gemeinden, die einander stützen und unterstützen, sind der Motor für eine neue Schöpfungsspiritualität. Es geht nicht darum, die Gemeinde auf den Kopf zu stellen, sondern Stück für Stück zu erneuern, hin zu einem neuen Denken. Das beginnt mit den Kleinen und hört bei den Senioren auf. Eine solche Spiritualität braucht Zeit, um im persönlichen Glauben und im Handeln anzukommen, aber sie braucht auch Protagonisten, die geistlich und praktisch helfen.« (Pater Markus Mönch, Herz-Jesu-Priester, Berlin)

7. Was wünschen Sie sich mit Blick auf die Umsetzung der Enzyklika?

Der Wunsch nach besonderen Projekten, die der Bewahrung der Schöpfung und der Solidarität mit anderen dienen wird häufig ausgedrückt. Aufgeführt werden die bewusste Feier des ökumenischen Schöpfungstages und der Schöpfungszeit vom 1. September bis 4. Oktober. Die Mitgeschöpfe mit ins Gebet nehmen, wie es schon seit biblischen Zeiten der Fall ist.

So lädt der Psalm 104 geradezu zu einem gebeteten Spaziergang durch Gottes Schöpfung ein. Eine neue Tiertheologie, die von der Gemeinde gelesen wird und umgesetzt wird. Naturorientierte Angebote in der Kinder-

und Jugendarbeit und für die gesamte Gemeinde. Wortgottesdienste in der Natur mit Kindern, christliche Pfadfinderarbeit beleben, wo sich Kinder und Jugendliche als gleichwertiger Teil der Lebens- und Schöpfungsgemeinschaft erleben können. Als ein Geschöpf unter Geschöpfen in respektvoller und achtsamer Begegnung mit den anderen Mitgeschöpfen, der belebten und unbelebten Natur. Stadt- und StadtNatur-Exerzitien, um Gott zu begegnen. Literarische Abende mit ausgesuchten Autoren, die der Schöpfung auf poetische Weise begegnet sind (siehe Erich Kästner). Die Schöpfung als Kunstwerk Gottes neu sehen lernen. Regelmäßige Tier-Segnungs-Gottesdienste in der Schöpfungszeit.

*Die Seele wird vom Pflastertreten krumm.
Mit Bäumen kann man wie mit Brüdern reden
Und tauscht bei ihnen seine Seele um.
Die Wälder schweigen. Doch sie sind nicht stumm.
Und wer auch kommen mag, sie trösten jeden.
Erich Kästner*

7. Was steht dem entgegen?

Das Bedürfnis, sich zu verstecken, gehört zu uns Menschen untrennbar dazu. Stecken geblieben in: »Man könnte mal, man sollte mal, man müsste eigentlich ... viel zu viele nie erledigte Sachen.« (Songtext der Gruppe Wise Guys in: Hungertuch – Arbeitsmaterialien). Aber das ist keine Lösung. »Mensch, wo bist du?« – wir antworten nicht auf den Ruf Gottes und arbeiten nicht mit ihm zusammen. So sind uns unsere Probleme über den Kopf gewachsen. Wir schaffen das aber nur mit Gott gemeinsam, nicht ohne ihn. Das heißt, wir müssen aus unserem Versteck kommen.

Unser gewohnter Lebensstil. Wir haben die Welt um uns herum verdinglicht, zum Objekt gemacht, anstatt in Resonanz zu gehen mit ihr. Der Mensch ist ein Gewohnheitstier, der sich nicht in die geistliche Freiheit aufmacht, weil er Angst hat und bequem ist. Althergebrachte überholte abwertende Denkweisen und Denkfaulheit, wie: Tiere sind profan, haben keine Seele, kommen nicht in den Himmel, sind uns untergeordnet, niedrig; weniger wert, unwichtig, nur für uns Menschen da. Unsere Engherzigkeit und Engstirnigkeit. Nicht sehen wollen, abwerten und passiv konsumieren.

Unwissenheit, denn die Schöpfungsspiritualität hat gerade in den letzten Jahrhunderten ein Schattendasein geführt und kam in Katechese und Predigt nur wenig vor. Stattdessen dominierte der Anthropozentrismus.

Wir denken im Laufe des Tages zu wenig daran, dass Jesus bei uns ist und uns hilft. »Glaubt mir, ohne diesen guten Freund, sollten wir nicht durchs Leben gehen.« (Theresa von Avilá).

8. Was fördert? Was ist zu tun?

Ein Paradigmenwechsel: Sehen, Urteilen und aktiv Handeln, ora et labora, Aktion und Kontemplatio. Verantwortung übernehmen für die »Sorge für das gemeinsame Haus« als Jünger des Herrn Jesu. Diese Sorge ist von der Wirtschaft mitzutragen. In »Fratelli tutti« (3.10.2020) sagt Papst Franziskus:

»Und so fragen wir uns: Wie können wir heute dazu beitragen, unsere Welt zu heilen? Als Jünger des Herrn Jesus, Arzt unserer Seelen und unserer Leiber, sind wir gerufen, »sein Heilungs- und Heilswerk« in einem physischen, sozialen und geistlichen Sinn fortzusetzen.«

Christsein bedeutet, sich aufmachen in die geistliche Freiheit und Leben als Jünger Jesu im Sinne »**Whatwould Jesus do?**« (WWJD – Jüngerschaftsschule). Die Exerzitien nach Ignatius von Loyola helfen bei der Einübung. Sich neuen



*Glaubt mir, ohne diesen
guten Freund Jesus
sollten wir nicht durchs
Leben gehen.*

Theresa von Avilá



offenen Denkweisen öffnen, wie z. B. die von Teilhard de Chardin SJ. Er verhalf zu einer neuen Sichtweise und Wertschätzung der Evolution, da er als ihr Ziel den geistlichen Sinn der Menschheit und des Universums sah.

»Ignatianische Freiheit führt uns zum Respektieren von Pflanzen, Tieren, Menschen und Ökosystemen. Sie ist die Grundlage, um unsere Haltung zu ändern, sodass wir das Wohlergehen der Lebensgemeinschaft herbeiwünschen und alles darin als ein Geschenk Gottes sehen können. Ignatius schreibt nicht über die notwendige Freiheit, Sünde und Fehler zu vermeiden, sondern die Freiheit, die wir brauchen, um auf gesunde Weise mit den verschiedenen Wesen und Gegebenheiten auf unserer Erde und jenseits davon umzugehen. Sie ist grundlegend für unsere Fähigkeit zu lieben und mit dem Sinn und Herzen Christi zu handeln. Solche Freiheit entfaltet sich in jedem von uns, wenn wir die Liebe der Dreieinigkeit erfahren und eine Haltung entwickeln, die uns erlaubt, so einen Zustand zu erkennen und zu ersehnen« (S. 28 GCL 2002; Prinzip und Fundament, 1 Woche).

Einen natürlichen Zugang zu unseren menschlichen Körpern, denn was haben wir den jungen Menschen über den Körper zu sagen als eine restriktive Sexuallehre. Unser Säugetierkörper ist unsere Natur. Einen besseren Umgang damit bedeutet auch ein besserer Umgang mit dem Erdkörper unseres Planeten. Abschließen möchte ich mit Hildegard von Bingen und ihren Ratschlägen:

1. Lernen mit der Schöpfung, die von Gott gut geschaffen wurde, auf eine Weise umzugehen, die die »Symphonia« berücksichtigt.
2. Hildegard bekämpfte alle damaligen Verächter der Schöpfung.
3. Mit unserer Entscheidung zur Umkehr zum Schöpfer helfen wir der Schöpfung.
4. Dazu gehört nun eben auch das Loben und Preisen des Schöpfergottes.



Die Autorin
Jacqueline Liebig
wohnt mit ihrem Hund
Allegra in Spandau.
Allegra wird nach erfolg-
reicher Ausbildung
als Begleithund bei den
Maltesern arbeiten.

Arbeitshilfen Nr. 301:

Schöpfungsverantwortung als kirchlicher Auftrag.
Handlungsempfehlungen zu Ökologie und nachhaltiger Entwicklung
für die deutschen (Erz-) Diözesen (27.9.2018).
www.dbk.de

Werkhefte GCL 2002:

<https://werkheftonline.files.wordpress.com/2012/11/130131-vierundzwanzig-geistliche-uebungen.pdf>

Sozialenzyklika »Fratelli tutti« Papst Franziskus 3.10.2020

Institut für Theologische Zoologie der PTH Münster:
www.theologische-zoologie.de

<https://bibelbund.de/2016/04/tiere-im-gottesdienst/>

<https://www.bne-portal.de/>

Horstmann, Ruster, Taxacher (Hg.):

»Alles, was atmet. Eine Theologie der Tiere!«

2018



Jonathan Matzke

NACHHALTIGKEIT, KLIMANEUTRALITÄT, UMWELTTHEMEN

INTERVIEW AUS DER LANDJUGENDBEWEGUNG (KLJB) MIT MASKOTTCHEN RÜDIGER

Hallo, ich bin Rüdiger. Ich bin seit vielen Jahren das Maskottchen der Katholischen Landjugendbewegung (KLJB) in Berlin. Seit neuestem führe ich Interviews, welche in unserem Newsletter veröffentlicht werden. Heute unterhalte ich mich mit Jonathan und es wird sogar hier in der Info abgedruckt. Jonathan ist seit 2015 ehrenamtlich im Vorstand der KLJB Berlin. Er ist 25 Jahre alt und ist im letzten Jahr seiner Ausbildung.

Hallo Jonathan. In deiner Zeit bei der KLJB hast du sicher schon einiges erlebt, was war ein besonderes Ereignis für dich?

Hei Rüdiger, schön dich zu sprechen. Jedes Jahr bringt immer neue und besondere Erlebnisse und Begegnungen hervor. Sei es eine Wochenendveranstaltung mit Kindern und Jugendlichen zu dem Thema »Fröhlich sein, Gutes tun und die Spatzen pfeifen lassen« (RKW 2015), ein gemeinsames Landjugendtreffen im französischen Besançon unter dem Titel »Rendezvous! – Gemeinsam für Europa« mit tausenden weiteren Jugendlichen aus Frankreich, Deutschland und der ganzen Welt im August 2018, unsere jährliche Diözesanversammlung, bei der unsere Mitglieder den Schwerpunkt für das Verbandsjahr setzen und uns als Vorstand Aufgaben und Themen für das Jahr mitgeben, mit denen wir uns auseinandersetzen sollen. Ganz besonders bleibt mir aber die letzte 72-Stunden-Aktion in Erinnerung, bei der wir uns in Brandenburg mit vier Aktionsgruppen beteiligten.



72-Stunden-Aktion

Petershagen –
Unterführung
gestalten

Ja stimmt, daran kann ich mich auch noch gut erinnern. Da waren wir in Blankenfelde, Ludwigsfelde, Petershagen und Rathenow.

Ja genau, In Blankenfelde haben wir zusammen mit der Kirchengemeinde im Pfarrgarten mehrere Spielgeräte, eine Torwand und ein Sandkasten für die Kinder errichtet. Außerdem wurden Beete angelegt mit Sitzmöglichkeiten zum Entspannen. In Ludwigsfelde waren die Ministranten unterwegs den Wald um das Gemeindehaus herum zu entmüllen. Sie holten verrostete Fahrräder und alte Sofas und jede Menge anderen Müll raus. In Kooperation mit der Ortsgemeinde fanden in Petershagen drei kleine Projekte statt. Neben einem Spendenlauf haben wir das Gelände rund um den Bahnhof verschönert, die Unterführung neugestaltet und Aufenthaltspunkte für die Ortsjugend restauriert. In Rathenow haben wir auf dem Marktplatz musiziert und Spenden für ein Kinderhospiz in Berlin gesammelt.

Die KLJB setzt sich ja auch – wie Landjugend schon sagt – für Jugendliche im Ländlichen Raum ein, welche Themen beschäftigen euch am meisten?

Ein fortwährendes Thema bei uns ist Nachhaltigkeit und die Auseinandersetzung, wie und was wir im Verbandsleben aber auch im privaten

Leben konsumieren. Zum Beispiel haben wir im Sommer 2018 eine Fahrt nach Meyenburg (in der Prignitz) in unser Landjugendhaus veranstaltet. Unter dem Titel »CO2mpetition« haben wir uns mit den CO₂-Emissionen beschäftigt, die durch unsere Verbandsarbeit entstehen und wie wir diese vermeiden können. Neben vielen neuen Erkenntnissen ist auf dieser Fahrt auch ein Insektenhotel entstanden, das im Garten betrachtet werden kann. Wenn ihr Lust habt könnt ihr ja mal vorbeikommen und es euch anschauen.

Und was hat sich durch dieses Wochenende verändert?

Hintergrund des Wochenendes war es, dass wir auf der Diözesanversammlung im Frühjahr 2018 beschlossen haben, unser Verbandsleben möglichst klimaneutral zu gestalten, sowie einen Arbeitskreis einzurichten, der sich mit Nachhaltigkeit, Klimaneutralität und weiteren Umweltthemen auseinandersetzt. Ein Jahr später haben wir dann auf Grundlage der Ergebnisse des Arbeitskreises beschlossen Emissionen zu vermeiden (zum Beispiel durch vegetarische Verpflegung auf Versammlungen, Gremien und der Juleica-Kompaktschulung) oder diese zu kompensieren. Dazu werten wir Jährlich unsere Veranstaltungen aus und kompensieren die Emissionen mithilfe der Klima-Kollekte. Die Teilnehmer/-innen können einen freiwilligen Zusatzbeitrag zu dem Teilnahmebeitrag von Veranstaltungen leisten. Der Überschuss wird dann für Projekte im und am Landjugendhaus Meyenburg eingesetzt, die der Nachhaltigkeit dienen.

Vielen Dank für das Interview.

Wenn ihr noch Fragen zur KLJB habt, dann findet ihr uns auf unserer Internetseite unter www.kljb-berlin.de, auf Facebook und auf Instagram oder kommt zu unseren Veranstaltungen.

Jonathan Matzke ist Diözesanvorstand der Katholischen Landjugendbewegung Berlin.



Jonathan Matzke bei der Diözesanversammlung Wahl 2018 im Landjugendhaus Meyenburg



CO2mpetition 2018
Insektenhotel bauen im Landjugendhaus Meyenburg



CO2mpetition 2018
Vegane Burger braten im Landjugendhaus Meyenburg



72-Stunden-Aktion
Ludwigsfelde – Müll aus dem Wald

P. Jan Korditschke SJ

DEN WEG ZU GOTT ZEIGEN

Papst Franziskus hat vergangenes Jahr die inhaltliche Ausrichtung des Jesuitenordens offiziell bestätigt und bekräftigt. Weltweit haben die Ordensmitglieder diskutiert, was die Gesellschaft Jesu in den nächsten zehn Jahren für die Kirche und die Gesellschaft bewirken will. Die erste Präferenz ist die Spiritualitäts-Präferenz: »Ein Weg zu Gott: Durch Unterscheidung und Geistliche Übungen Gott finden helfen«. Was es genau bedeutet, den Weg zu Gott zu zeigen, erklärt Jan Korditschke SJ. Er ist in Berlin für die Glaubensorientierung verantwortlich.

AN FREMDEN ORTEN An fremden Orten verlaufe ich mich leicht. Da bin ich froh über Ortskundige, die mir den Weg zeigen. Die Gesellschaft Jesu verfolgt das Ziel, Menschen »den Weg zu Gott zu zeigen«. Das setzt viererlei voraus: 1. dass Menschen nach Gott suchen, 2. dass es möglich ist, sich Gott zu nähern, 3. dass ein bestimmter Weg zu Gott führt und 4. dass die, die den Weg weisen, dafür geeignet sind.

1. MENSCHEN SUCHEN NACH GOTT Wenn ich in Berlin zum Alexanderplatz will, werde ich mit Hinweisen, wie ich zum Bahnhof Zoo komme, nichts anfangen können. So mögen Jesuiten den Wunsch haben, anderen den Weg zu Gott zu zeigen, aber ihr Bemühen wird nur dort angenommen werden, wo Menschen in dem Ziel, das ihnen gezeigt wird, das erkennen können, was sie auch wirklich suchen. Natürlich gibt es diejenigen, die ausdrücklich Gott finden möchten. Viele würden sich selbst aber nicht als Gottsuchende beschreiben. Vielleicht suchen sie nach Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe. Solchen Menschen den Weg zu Gott zu zeigen könnte heißen, sie in ihrer konkreten Suche zu unterstützen – in der Überzeugung, dass sie auf diese Weise (womöglich ohne es zu merken) zu dem gelangen, der die Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe in Person ist.



P. Jan
Korditschke
SJ

2. MÖGLICHKEIT, SICH GOTT ZU NÄHERN Ich komme einem Menschen nahe – unabhängig von unserem räumlichen Abstand –, wenn wir gemeinsam etwas auf die Beine stellen. Dazu muss die Kommunikation zwischen uns stimmen. Wir beide müssen wissen, wie die jeweils andere Person tickt: was sie denkt, wie sie Dinge bewertet, was sie will und wie sie vorgeht. Dann können wir einander die Bälle zuspielen und an einem Strang ziehen. Für Ignatius von Loyola ist Gott einer, der »sich müht und arbeitet« – für mich und für alle (vgl. GÜ 236): Er gibt alles dran, um Menschen aus Enge und Bedrängnis in die Freiheit zu führen, aus Tod und Verderben zum Leben. Gott will dies aber nicht allein tun. Er bittet uns, mit ihm zusammenzuarbeiten und unseren Teil zum großen Ziel beizutragen (vgl. GÜ 95). Menschen zu helfen, Gott zu finden, bedeutet demnach: sie darin unterstützen, zu verstehen und sich zu eigen zu machen, was Gott will, wie er vorgeht und wie er sie zur Mitwirkung einlädt. Indem Menschen diese Einladung annehmen, gelangen sie zu Gott.



3. DER WEG ZU GOTT Ich kann viel darüber mutmaßen, was ein anderer Mensch eigentlich denkt und will. Um mir dessen gewiss zu werden, brauche ich das Gespräch mit ihm. Und wenn ich mit ihm zusammenarbeiten will, dann muss ich mich auf ihn verlassen können. Dazu hilft es sehr, wenn er mir sein Wort gibt. Jesus ist das Wort, das Gott uns gegeben hat (vgl. Joh 1,14). Um – soweit möglich – Gottes Willen und Weise des Vorgehens zu erkennen, können wir auf Jesus schauen. In seinem Leben zeigt sich, wer Gott ist und wo er mit uns hinmöchte. Indem er Jesus auferweckt hat, gibt Gott uns die konkrete Zusage seiner Verlässlichkeit und schenkt uns Zuversicht für den nächsten Schritt.



Foto: SJ-Bild, <https://bilder.jesuiten.org/?c=1640&k=fccd7155b8>

4. DER TOURGUIDE »Den Weg zu Gott zeigen« ist nicht dasselbe wie »zu Gott führen«. Wenn ich einen anderen Menschen führe, dann gehe ich voran und lasse ihm kaum eine andere Wahl, als mir zu folgen. Wenn ich ihm den Weg zeige, dann entscheidet er, ob er in die Richtung gehen will, die ich ihm weise. Außerdem kann ich Menschen den Weg zeigen, die schneller unterwegs sind als ich. Selbst wenn sie mir schon ein gutes Stück auf dem Weg voraus sind, kann es für sie nützlich sein, wenn ich ihnen von hinten zurufe: »Da vorne an der Kreuzung geht es nach links!« Bei einer Führung (z. B. während eines Stadtrundgangs) wird erwartet, dass die führende Person die ganze Strecke kennt und mitgeht. Wer mich auf der Straße spontan nach dem Weg fragt, dem kann ich auch sagen: »Bis dahin kann ich Ihnen Auskunft geben. Dort angekommen, fragen Sie bitte jemand anderen.« Wer Menschen den Weg zu Gott zeigen will, lässt ihnen ihre Entscheidungsfreiheit. Er erkennt an, dass die, denen er den Weg zeigt, zum Teil schon größere Fortschritte

im geistlichen Leben gemacht haben als er selbst. Und er bindet die Menschen nicht an sich, sondern unterstützt sie bei dem Schritt, der gerade ansteht. Er weiß: Danach wird es andere geben, die für den nächsten Schritt die geeigneteren Wegweiser sind als er.

Wie schön ist es, nach langer Suche das Ziel zu finden! Und wie dankbar bin ich allen, die mir den Weg gezeigt haben! Wenn mich also andere bei ihrer Suche um Hilfe bitten und ich Auskunft geben kann, wie sollte ich ihnen dann nicht den Weg zeigen? Auch den Weg zu Gott.

Pater Jan Korditschke SJ ist 2008 in den Jesuitenorden eingetreten. Er studierte Philosophie, Theologie und Spiritualität in München, Frankfurt und Madrid, arbeitete als Kaplan in einer Kirchengemeinde und als Bildungsreferent in einer Katholischen Akademie. Seit 2017 leitet er die Katholischen Glaubensinformation Berlin.

Zuerst erschienen im JESUITEN-Magazin 02-2020 mit dem Schwerpunktthema »Kirchenbilder«.

So ist Jesus der Weg, der uns zu Gott führt (vgl. Joh 14,6). Das schließt nicht aus, dass jeder Mensch auf je eigenem Weg zu Gott unterwegs ist; denn der Auferstandene geht einzeln mit uns mit und gibt sich uns in sehr persönlicher Weise zu erkennen (vgl. Lk 24,32). Wenn wir das Leben und Sterben Jesu betrachten (z. B. bei der Schriftmeditation in Exerzitien), dann werde ich in anderer Weise im Herzen berührt und zu anderen Ideen angeregt als meine Mitmenschen. So wird Jesus für mich auf andere Art zum Weg als für sie, und doch gehen wir alle gemeinsam mit ihm zu Gott.

MITTEN GOTT IM LEBEN

SYMPOSIEN »GOTT-MITTEN IM LEBEN« IN DEN NEUEN PFARREIEN

IMPULS-PREDIGTEN UND GEMEINSAMES GESPRÄCH IM FRÜHJAHR 2021

Erbischof Dr. Heiner Koch lädt die 14 neu errichteten Pfarreien ein, die Frage nach Gott in den Mittelpunkt ihrer Pastoral zu stellen. In einem Schreiben an die Pfarreien regt er einen gemeinsamen Sonntagsgottesdienst zu diesem Thema und eine Beratung der Gremien an. Er schreibt:

»Auf der Ebene unseres Erzbistums haben wir uns unter dem Motto »Gott – mitten im Leben« in den vergangenen zwei Jahren bereits auf unterschiedliche Weisen mit diesem Thema auseinandergesetzt, sei es durch das Symposium im Juni 2019 ebenso wie durch verschiedene Aktionen. Damit haben wir schon wichtige anfängliche Schritte getan. Doch es ist mir ein Herzensanliegen, diese Fragestellung auch noch einmal explizit in den 14 neu gegründeten Pfarreien zu diskutieren.

Das soll in folgender Form geschehen: In der Österlichen Bußzeit (oder ggf. danach) wird zu diesem Thema eine besondere Fastenpredigt in einem Sonntagsgottesdienst Ihrer Pfarrei gehalten. Als Prediger stehen neben mir auch Weihbischof Heinrich, Generalvikar Kollig und Prälat Dybowski zur Verfügung. Nach dem Sonntagsgottesdienst möchten wir uns dann jeweils mit den Räten zu einem Austausch darüber zusammensetzen. Mir liegt sehr viel daran, von Ihren Erfahrungen zu hören – frohmachenden wie frustrierenden gleichermaßen – sowie gemeinsam mit Ihnen konkrete Handlungsoptionen anzudenken, wie wir heute in unserem jeweiligen Lebensumfeld von Gott reden können. Nur so können wir langfristig etwas verändern und bewirken.«

INFORMATIONSBLETT

PFARRLICHE SYMPOSIEN »GOTT-MITTEN IM LEBEN« PREDIGT UND AUSTAUSCH ZUR GOTTESFRAGE IN DEN PFARREIEN · FRÜHJAHR 2021

GRUNDGEDANKEN FÜR DIE ZUSAMMENKÜNFTE

- Wie können wir heute auf zeitgemäße Weise unsere christliche Botschaft verkünden und unseren Glauben in einer säkularisierten Welt wachhalten und leben?
- Wie müssen wir heutzutage die Frage nach Gott neu stellen, damit ein konstruktiver Dialog gelingen kann – gerade auch mit Menschen, für die Gott und Glaube kein Thema mehr ist – oder nie war?
- Wie werden wir sprachfähig und finden die richtigen Worte, um von der Hoffnung zu erzählen, die uns trägt? Welche Gesten und Zeichen können dabei hilfreich sein? Wie sollte unser Auftritt im Öffentlichen Raum sein?

DABEI SIND FOLGENDE SCHRITTE WICHTIG

1. Wie nehmen uns die Menschen wahr, (in deren Leben Gott und Glaube nicht vorkommen) (Außenwahrnehmung)
2. Welche Erfahrungen haben wir gesammelt – positiv wie negativ? Was war erfolgreich – wo sind wir gescheitert? Wie gehen wir mit der Erfahrung des Scheiterns um? (kritische Selbstreflexion)
3. Welche Konsequenzen ziehen wir daraus? Was bedeutet das für uns im Erzbistum Berlin? (Vision)

AKTIVIERUNG DER PASTORALEN RÄUME MIT DEN GEMEINDEN, SCHULEN, KRANKENHÄUSERN, EINRICHTUNGEN UND GEMEINSCHAFTEN

Bei der Gottesfrage handelt es sich um die Kernfrage im gesamten Prozess WGRg. Es ist ein Stück Konkretisierung des Prozesses. Um etwas in Bewegung bringen zu können, ist es wichtig, dass die Verantwortungsträger (Pfarreiräte, Gremienvertreter, Vertreter der Orte kirchlichen Lebens, ...) bei diesen Veranstaltungen anwesend sind und gewährleisten, dass die Auseinandersetzung mit diesem Thema in die Pastoralen Räume hineingetragen und umgesetzt wird.

FRAGEN, DIE ZUR KONKRETEN AUSEINANDERSETZUNG UND WEITERARBEIT DIENEN KÖNNEN

- Wie können wir unserem Auftrag gerecht werden, zu den Menschen zu gehen und in die Gesellschaft hineinzuwirken?
- Wie und wo müssen wir in unserem Pastoralen Raum mit seinen Gemeinden und Orten kirchlichen Lebens aktiv werden, um etwas in Bewegung bringen und verändern(!) zu können?
- Wie können wir die Frage nach Gott bei uns lebendig halten? Wie müssen wir als Christen von Gott reden, um anschlussfähig zu sein?
- Was können wir von den Menschen in unserer Nachbarschaft lernen? Welches ist ihre Hoffnung, die sie trägt?
- Wie sehen uns die Leute? Wo sind Berührungspunkte?
- Welche Initiativen sind in unserem kommunalen Sozialraum möglich?
- Welche Kooperationen könnten gewinnbringend für beide Seiten sein? Wie können wir uns weiter vernetzen?

MÖGLICHES VORGEHEN

1. ZEITLICHER RAHMEN:

Für das Symposium »Gott – mitten im Leben« gibt es einen Dreierschritt: Dem großen Symposium im Juni 2019 werden im Frühjahr 2021 mehrere pfarrliche Veranstaltungen folgen, die dann in ein weiteres großes Symposium am Samstag, 04.09.2021 einfließen.

In der Österlichen Bußzeit und danach soll in den bis dahin gegründeten 14 neuen Pfarreien die Gottesfrage in einem Sonntagsgottesdienst mit entsprechender Predigt und einem anschließenden Treffen mit den Räten thematisiert werden.

- Erzbischof Heiner Koch wird bei den anstehenden Visitationen die Predigt zum Thema halten und bei dem anschließenden Gespräch mitwirken.
- Bei den anderen Pfarreien stehen Generalvikar P. Manfred Kollig SSCC, Weihbischof Matthias Heinrich und Prälat Stefan Dybowski als Prediger und Gesprächspartner zur Verfügung.

2. STRUKTURELLER RAHMEN:

- Ein möglicher zeitlicher Ablauf für dieses Treffen könnte folgendermaßen aussehen:
 - Gottesdienst mit der ganzen Pfarrei
 - Anschließend: kurze Gelegenheit zur Begegnung mit Gottesdienstbesuchern
 - Anschließend: 1 ½ Stunden Austausch mit den Gremien
 - Abschluss: konstruktives Feedback eines externen Beobachters
- Diese Veranstaltungen in den Pfarreien werden strukturell in den Prozess WGRg integriert und sind Teil des Prozesses
- Die Vorbereitung der Veranstaltung mit den jeweiligen Pfarreien wird sowohl von der Servicestelle »Projekte und Prozesse« als auch dem Bereich Pastoral unterstützt
- Es soll ein zentraler Gottesdienst der gesamten Pfarrei in der Pfarrkirche sein; ausgeschlossen sind die Eröffnungsfeiern der zum 01.01.2021 gegründeten Pfarreien, da hierbei der Feiercharakter im Vordergrund steht
- Ein wichtiger Leitfaden für das Gespräch ist das Pastoralkonzept, bzw. ggf. ein konkreter Punkt, der das missionarische Bemühen/gesellschaftliche Handeln fokussiert und im Gespräch konkretisiert werden kann
- Die Predigten sollen dokumentiert werden; ebenso die Inhalte der anschließenden Gespräche
- Durch externe Beobachtung sollen der Versammlung ein konstruktives Feedback gegeben und Perspektiven aufgezeigt werden, die eine weitere Beschäftigung mit dem Thema ermöglichen

3. SYMPOSIUM SEPTEMBER 2021:

Das nächste große Symposium wird am Samstag, 04.09.2021 in Berlin stattfinden, in das die Erfahrungen der Gespräche in den Pfarreien einfließen werden. Auch sollen Projekte und Initiativen, die in den Pfarreien entstehen, vorgestellt werden.

4. INFOS UND RÜCKFRAGEN:

Bereich Pastoral:
Hermann Fränkert-Fechter
Tel.: 030 32684-525
hermann.fraenkert-fechter@erzbistumberlin.de

Servicestelle »Projekte und Prozesse«:
Markus Papenfuß
Tel.: 030 32684-222
markus.papenfuss@erzbistumberlin.de



Foto: Diözesanrat im Erzbistum Berlin

Der neue
Vorstand des
Diözesanrates

Dr. Karlies Abmeier

MIT SCHWUNG UND ZUVERSICHT IN KIRCHE UND GESELLSCHAFT WIRKEN

DIÖZESANRAT 2020 BIS 2023

»Die Rede von Gott wachhalten – sozialetische Impulse setzen – muttersprachliche Gemeinden stärker einbeziehen – Frauenperspektiven fördern – Verbindung in die Pfarreien sichern«

Viele Stimmen schwirrten durch den Raum, als der Diözesanrat auf seiner konstituierenden Sitzung die Mitglieder der Vollversammlung bat, Erwartungen und Ziele für den neuen Diözesanrat zu formulieren. Die Ideen waren vielfältig und reichten von konkreten Fragen nach Weihnachtsfeiern unter Corona-Bedingungen bis zum allgemeinen Statement »Position beziehen«.

Die zuvor von den Mitgliedern eingereichten Vorstellungen und die Gruppendiskussionen vor Ort schufen eine inhaltliche Basis für Sachausschüsse, die die Vollversammlung beschloss und die durch ihre sprechenden Überschriften die Richtung für das Programm vorgeben.

Trotz der Einschränkungen durch Corona haben inzwischen die meisten Sachausschüsse getagt und sich eine vorläufige Agenda gegeben. Der Sachausschuss »Missionarisch Kirche sein« ist durch seine Vorsitzenden im hohen



Foto: Diözesanrat im Erzbistum Berlin

Vollversammlung zur Wahl
des Diözesanrates

eine breite Resonanz werben. Mit weiteren Themen wie die Kontakte zu unseren östlichen, vor allem zu den polnischen Nachbarn kann der Geschäftsführenden Ausschuss Mitglieder der Vollversammlung beauftragen.

Quer zu diesen inhaltlich ausgerichteten Arbeitsfeldern steht die Arbeitsgruppe Reformprozesse. Sie will das von der letzten Vollversammlung verabschiedete Zukunftsbild umsetzen, das sich durch eine größere Beteiligung der Laien an der Willensbildung und den Entscheidungen auszeichnet. Attraktivität und Wirksamkeit könnten so gesteigert werden. Dazu schlagen wir einen Synodalarat vor, der die Chance bietet, für das Erzbistum relevante Beschlüsse gemeinsam mit allen Gruppen und Verantwortungsträgern des Er-

bistums zu fassen.

Diese Überlegungen wollen wir in den nächsten Monaten breit im Erzbistum diskutieren und beraten, welche Vorteile ein solches Gremium bieten kann, welche Konsequenzen für die bestehenden Gremien sich daraus ergeben und nicht zuletzt, was rechtlich möglich ist.

Nur wenn wir in guten Strukturen arbeiten, können wir Menschen motivieren, mitzumachen und die Aufgaben mit Begeisterung zu meistern. Für eine größere Beteiligung auf allen Ebenen von der Gemeinde bis zum Bistum bedarf es einer Stärkung des Ehrenamts. Dafür werben wir und freuen uns über jegliche Mitarbeit.

Die Ziele für die nächsten drei Jahre sind gesteckt, über die Details müssen wir sprechen und unterschiedliche Positionen zusammenführen. Machen wir uns auf den Weg, beziehen Stellung, schaffen so Sichtbarkeit und Wirksamkeit!

Dr. Karlies Abmeier wurde im September 2020 zur Vorsitzenden des Diözesanrats im Erzbistum Berlin gewählt.

Norden des Bistums, in Vorpommern, verankert. Er will sich zunächst mit »stillen Christen« beschäftigen, die sich zwar nominell zur Kirche zählen, aber im Gemeindeleben nicht vorkommen. Ein weiterer Blick soll Suchenden gelten. Das berührt sich mit den Aufgaben des Sachausschusses »Ökumene und Dialog«. Neben der schon als klassisch zu bezeichnenden projektbezogenen Zusammenarbeit mit dem Ökumenischen Rat Berlin-Brandenburg und der EKBO führen die Mitglieder Gespräche mit jüdischen und muslimischen Gemeinden und Verbänden und suchen die Begegnung mit Konfessionslosen. Einen weiteren Aspekt bildet die Gedenkarbeit, die in unserem Erzbistum viele Ansatzpunkte bietet und durch Erinnerung an vergangenes Unrecht auch extremistischen Positionen vorbeugen kann. Der Sachausschuss »Politik und gesellschaftlicher Zusammenhalt« beobachtet gesellschaftliche und politische Entwicklungen.

Daraus abgeleitete Arbeitsaufträge sollen Projektgruppen behandeln, die sich jeweils neu zusammensetzen können und so ein zeitlich begrenztes Engagement ermöglichen. Eine feste AG wurde bereits gebildet: die Arbeitsgruppe gegen Rechts-Extremismus. Konkreten Vorhaben stellt sich der Sachausschuss »Laudato Si'«. Hier geht es um die Bewahrung der Schöpfung durch Umweltschutzmaßnahmen, aber auch entsprechend der päpstlichen Mahnungen um gerechte Wirtschaftsstrukturen in der Einen Welt. Eine Arbeitsgruppe beschäftigt sich mit der Aufarbeitung des sexuellen Missbrauchs. Schließlich will der Sachausschuss »Synodaler Weg« die Anliegen und Diskussionen dieses Forums der Deutschen Bischofskonferenz und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken im Erzbistum diskutieren und um

Dr. Karlies
Abmeier

Pater Manfred Kollig SSSC

»NEUTRALITÄT, SOLIDARITÄT UND SUBSIDIARITÄT«

ASPEKTE FÜR EINE SINNVOLLE ZUSAMMENARBEIT ZWISCHEN POLIZEI UND (KATHOLISCHER) KIRCHE

Sehr geehrte Damen und Herrn,

Gerne folge ich Ihrer Einladung zu diesem Vortrag. Ich möchte damit meinen Dank ausdrücken an alle, die in der Polizei im Land Berlin ihren Dienst tun.

Als Vertreter der Katholischen Kirche kann ich natürlich nur etwas zu eben dieser Kirche sagen, zu der ich gehöre. Dabei behalte ich auch andere christliche Konfessionen im Blick, möchte und werde sie aber nicht vereinnahmen. Dies gilt vor allem für den 1. Punkt. Die weiteren Punkte sind m. E. weitgehend christlich und ökumenefähig; das möchte ich aber nicht alleine und nicht von diesem Ort aus entscheiden.

1. Katholische Kirche – Zwischen Ideal und Wirklichkeit

Die Katholische Kirche ist im Umbruch. Sie ist u. a. deshalb im Umbruch, weil sie in ihrer eigenen Wirklichkeit ankommt. Ist diese Kirche in ihrer konkreten Gestalt trotzdem weiterhin ein Kooperationspartner? Wir müssen nicht beim Thema Missbrauch von Kindern, Jugendlichen und Schutzbefohlenen durch Kleriker ansetzen, sondern können viel alltagsbezogener fragen: Kann eine Institution im Bereich der Ethik Kooperationspartner sein, deren Mitarbeitende – wie Bischöfe, Priester, Diakone und Laien – teilweise unerlaubt parken, zu schnell fahren, das Handy beim Autofahren nutzen, alkoholisiert hinter dem Steuer sitzen, die verbale und körperliche Gewalt anwenden und Steuern hinterziehen?



Pater Manfred Kollig SSSC,
Generalvikar
des Erzbistums Berlin

Diese Frage ist sehr ernst zu nehmen: Eine Instanz wie die Katholische Kirche, die Ideale vertritt, die uns als Menschen an die Grenzen unserer Möglichkeiten führen, und die manchmal sogar etwas erwartet, was uns als Menschen überfordert, muss dann aber auch in der Praxis eine moralische Autorität sein und dafür sorgen, dass ihre Mitglieder sich besonders mühen, den Idealen möglichst gerecht zu werden. Es wäre ein eigenes und durchaus lohnenswertes Thema, welche Ideale und Werte unveränderbar sind und welche aufgrund veränderter Gegebenheiten auch verändert werden müssen. Auf alle Fälle dürfen wir über den Idealen und Zielen nicht die menschliche Verfasstheit eines Menschen und dessen soziale Lebensbedingungen außer Acht lassen.

Die Kath. Kirche hat in den letzten Jahrzehnten massiv an Glaubwürdigkeit verloren; dies allerdings nicht nur durch Ereignisse, die in den letzten beiden Jahrzehnten geschehen sind, sondern die weit zurückreichen und das gesamte 20. Jahrhundert betreffen. Weder das System Kirche vor dem II. Vatikanischen Konzil noch nach diesem konnte sicherstellen, dass die in der Lehre vertretenen Ideale auch in der Praxis so viel Niederschlag fanden, dass diese Werte umfassend glaubwürdig verkündet werden konnten. In den Weltkriegen hinderten der Glaube an Christus und die christlichen Werte Christinnen und Christen nicht daran, ihre Schwestern und Brüder im Glauben zu töten, weil diese einer anderen Nation angehörten und dem ungerechtfertigten Wunsch nach Machterweiterung im Weg

standen. Die Seelsorgerinnen und Seelsorger verkündeten damals wie heute Werte und Ideale, ohne aber selbst ideal zu sein. Bis zu welchem Grad kann die Inkohärenz, die es zwangsläufig geben muss, weil der Mensch nie ideal und perfekt ist, hingenommen werden, ohne die Ideale selbst in Frage zu stellen? Diese Frage kann hier nicht allgemeingültig beantwortet werden. Sie muss aber Raum haben, wo es um die konkrete Kooperation geht. An dieser Stelle möchte ich den Fragen nachgehen:

- Warum sollte die Katholische Kirche trotz Glaubwürdigkeitsproblemen Kooperationspartnerin sein?
- Unter welchen Bedingungen kann sie es sein?
- Wozu dient diese Kooperation?

2. Seelsorge, nicht Missionierung

Die Polizeiseelsorge ist eine Mission, das heißt eine Sendung der Kirche. Sie dient der Unterstützung von Menschen, die aufgrund ihres Berufs besonderen Herausforderungen ethischer Natur konfrontiert werden, und von denen – manchmal innerhalb von Sekunden – lebenswichtige Entscheidungen verlangt werden. Schichtdienst und die professionelle Distanz zu den eigenen Überzeugungen fordern zusätzlich auf überdurchschnittliche Weise die Polizistin und den Polizisten. (Beispiele: Sie schützen Fußballfans, auch wenn diese zum gegnerischen Verein gehören; Sie ermöglichen politisch motivierten Demonstranten, ihre Meinung zu äußern, auch wenn diese nicht der eigenen Meinung entspricht oder ihr sogar entgegensteht.)

An dieser Stelle verzichte ich auf einen historischen Abriss ebenso wie auf die rechtliche Stellung der Polizeiseelsorge.

- a. Die Gewissensfreiheit jeder Polizistin und jedes Polizisten ist zu achten.

Dass die Tätigkeit der Polizeiseelsorgerin oder des Polizeiseelsorgers vom Glauben her motiviert und begründet sein muss, steht außer Frage und wird später nochmals thematisiert. Dieses seelsorgliche Wirken dient aber nicht der Rekrutierung des kirchlichen Nachwuchses, sondern lässt jedem einzelnen die Freiheit, sich ansprechen bzw. anfragen zu lassen oder nicht. Schon 1930 stellte sich der damalige Leiter der Polizei im Preußischen Innenministerium, Erich Klausener, der Vorstellung entgegen, man müsse den Polizisten die Teilnahme an Gottesdiensten befehlen. »Ich habe meinerseits bisher, obwohl ich mit allen kirchlichen Stellen oft gesprochen habe, nicht den Eindruck, als wenn die Seelsorger sich mit besonderem Eifer der kath. Beamtschaft in der Schutzpolizei annehmen. Es herrscht noch die übliche Vorstellung des Militärs, als sei der uniformierte Beamte von allem befreit, oder als müsse er zu allem kommandiert werden. Das müssen wir natürlich ablehnen. Die Einführung von Kirchengang- oder sonstigen Kommandos zu Gottesdiensten kommt gar nicht in Frage. Es muss der Hochwürdigen Geistlichkeit gelingen, in allen Schutzpolizeikörpern, kath. Beamte und Offiziere zu finden, die ihrerseits ermunternd auf ihre Kameraden einwirken und sie zu kath. religiöser Betätigung mitreißen. Dass dem kein Hindernis in den Weg gelegt wird, dafür werden wir sorgen.« (Aus dem Brief des Leiters der Polizei im Preußischen Innenministerium Erich Klausener an den Polizeischulseelsorger Estermann, Bonn vom 22.3.1930 (Quelle: BAK Generalia I 23,65 c). Die Qualität der Seelsorge und nicht der Befehl muss die freie Entscheidung der Menschen in der Polizei motivieren und begründen.

- b. Die Polizeiseelsorge ist damals wie heute nicht durch innerkirchliche Interessen geleitet, sondern motiviert und gestaltet aus Sorge um den Menschen und in Verantwortung für die gesamte Gesellschaft, deren Teil die Kath. Kirche ist.

Wie das auch in schwierigen Zeiten aussehen kann, zeigt ein Blick in die Polizeiseelsorge während der Zeit des Nationalsozialismus. Hier ist eine Entwicklung zu erkennen, die von dem Versuch getragen ist, zunächst eine konstruktive Zusammenarbeit zwischen Staat und Kirche fortzusetzen und dabei auch die Rolle des Gegenübers wahrzunehmen und gegen Unrecht offen Widerspruch einzulegen. Beispiel: Anfang 1933 veröffentlicht die Beamten-Wacht, ein katholisch-soziales

Wochenblatt für kath. Beamten, den Beitrag »Polizeibeamter oder Polizeisoldat?«, mit dem sie die Absicht zur Militarisierung der Polizei mit den Ideen des Katholizismus als nicht vereinbar darstellt. Die Beamten-Wacht plädiert zugleich für ein demokratisches Ethos auf einer christlichen Grundlage. Eine preußische Polizei, in der Katholiken Dienst tun können, muss aus Sicht der Beamtenwacht eine volksnahe Orientierung besitzen. 1937 endeten dann die Vereinbarungen zwischen Staat und Kirche bzgl. der Polizeiseelsorge.

- c. Es braucht verbindliche und verlässliche Vereinbarungen zwischen Staat und Kirche, die auch möglichst dann noch Bestand haben, wenn die Demokratie gefährdet ist.

Dabei ist klar, dass ein totalitäres Regime nicht zurückschreckt, noch so gute und verbindliche wie rechtskräftige Vereinbarungen zu brechen oder aufzuheben. Trotzdem spricht alles für möglichst belastbare rechtsverbindliche Vereinbarungen, da diese es zumindest erschweren, Rechtsbrüche vom Volk und der Presse unbemerkt und unkommentiert zu begehen.

Hier gilt es anzuerkennen, wie groß und erfolgreich die Bemühungen der letzten Jahrzehnte waren, in den Bundesländern für die Landespolizei und auf Bundesebene für die Bundespolizei Rechtsabkommen abzuschließen, die in diesem Bereich die verbindliche Kooperation zwischen Kirche und Staat regeln; übrigens, was die Qualität dieser Vereinbarungen betrifft, im Vergleich mit den anderen europäischen Ländern gelangen diese Regelungen viel besser.

Verbindlichkeit ergibt sich aber nicht allein aus den verbindlichen und rechtsgültigen Vereinbarungen zwischen Staat und Kirche, sondern auch durch verbindliches Handeln. Dieses verbindliche Handeln zeigt sich u. a. auch darin, dass die Kirche unter den veränderten Bedingungen gesellschaftlichen Wirkens ihre Verantwortung wahrnimmt. (Beispiel: Dem interreligiösen Dialog kommt angesichts der veränderten Anteile und Verteilung der Religionen auf die Bürgerinnen und Bürger in Deutschland eine besondere Bedeutung zu.)

- d. Subsidiarität und Neutralität als Grundprinzipien für die Kooperation

Die Katholische Kirche kann nur dort subsidiär tätig werden, wo der Staat – hier konkret für die Polizei – um Unterstützung nachfragt. Der Staat muss den Bedarf klären und der Institution, die er anfragt, die Kompetenz zutrauen, die er benötigt.



Die Polizei gehört zu den Diensten, die der Staat anbietet unter Wahrung der Neutralität. Keine Bürgerin und kein Bürger darf wegen seiner Nationalität oder Religionszugehörigkeit, seines Aussehens oder seines Geschlechts benachteiligt oder bevorzugt werden. Neutralität des Staates bedeutet: Indifferenz des Staates gegenüber der Person zum Zweck des gerechten Handelns. Neutralität des Staates bedeutet nicht: Verbot öffentlichen religiösen Bekenntnisses, sofern es nicht gegen den Staat und seine Verfassung oder gegen die Grundrechte anderer Menschen gerichtet ist.

3. Das Christliche Menschenbild als Grundlage, die nicht zur Disposition steht. – Dieses ist die Grundvoraussetzung unserer Demokratie, die sie sich nicht selbst geben und nehmen darf.

- a. Die Würde jedes Menschen, die unter allen Umständen gilt. »Gott hat den Menschen nur wenig geringer gemacht als er selbst ist (Psalm 8).« Der Mensch muss damit umgehen lernen, mächtig zu sein, aber nicht allmächtig. Draus ergeben sich Möglichkeiten und Grenzen des eigenen Handelns und der Grund, seine Haltung, aus der sich sein Verhalten ergibt, zwischen in der Spannung zwischen Mut und Demut zu entwickeln.

In den letzten Wochen und Monaten wurde viel über das Selbstverständnis und die Rolle der Polizei in Deutschland gerungen und debattiert. Es wurde ein Diskurs über die Verhältnismäßigkeit von Gewaltanwendung – ausgehend von »Black-lives-matter«-Bewegung in den USA – geführt. »Polizei-Chatgruppen«, die rassistische bis rechtradikale Äußerungen, Bilder und Symbole austauschten, wurden identifiziert.

Gleichzeitig sind Beleidigungen, Gewaltübergriffe und Drohungen gegenüber Polizeibeamtinnen und Polizeibeamten fast an der Tagesordnung. Der tägliche Polizeidienst »auf der Straße« verlangt von den Polizeikräften immer wieder eine moralische Abwägung ihres Handelns. Die Entscheidung für ein Eingreifen mit Gewaltanwendung in die persönlichen Freiheitsrechte der Bürgerin oder Bürgers zu treffen oder verbal Gewaltsituationen zu deeskalieren, ist eine große Herausforderung und nicht selten auch eine psychische Grenzerfahrung für die Polizeibeamten.

Die Balance auf diesem »ethischen Grenzgang« beizubehalten bzw. sich zu erarbeiten, bedarf der ethischen Bildung sowie einer ständigen Selbstreflexion. Hierzu bieten die Kirchen ihren Dienst der Polizeiseelsorge an. Die Polizeiseelsorger/-innen werden von ihren Kirchen in die Polizeibehörden »gesendet«, um Begleitung nach belastenden Erlebnissen oder schwierigen Lebenslagen für Polizeikräfte anzubieten, Christinnen und Christen innerhalb der Behörde zu sammeln und zu stärken sowie »ethische Grenzfragen« und Dilemmata im Polizeialltag ins Gespräch zu bringen, um »moralische Integrität und Stabilität« bei den Polizistinnen und Polizisten im besten Falle, wenn es gewünscht wird, zu ermöglichen.

So fand ein erster »ethischer Austausch« mit leitenden Beamten und Führungskräften der Berliner Polizei, initiiert durch den Polizeiseelsorger, Pastoralreferent Frank-Peter Bitter, mit Generalvikar P. Manfred Kollig SSCC am 8. März 2020 im Erzbischöflichen Ordinariat statt. Hierbei referierte Generalvikar P. Kollig zum Thema »Neutralität, Solidarität und Subsidiarität – Aspekte für eine sinnvolle Zusammenarbeit zwischen Polizei und (Katholische) Kirche«. Dieses Referat diente als Gesprächs- und Diskussionsimpuls.



Frank-Peter
Bitter

- b. Der Umgang mit Schuld und Versagen. Seelsorge muss entstehen für die Begrenztheit des Menschen. Normal ist die Begrenzung. (Beispiel: Dass nicht alle Züge pünktlich sein werden, ist normal. Wären alle Züge pünktlich, wäre dies ein »himmlischer Zustand«, in dem man aber keine Züge benötigt.) Die ethische Herausforderung besteht darin, mit dieser »Unvollkommenheit« so umzugehen, dass man sich nicht einfach lethargisch damit abfindet, die Situation offen hält für Verbesserung und gleichzeitig mit der Normalität der nicht perfekten Situation umgehen kann. (Professionalität und Empathie sowie die Freiheit und das Vertrauen für die neue Chance).
- c. Das Gewissen des einzelnen Menschen, das gebildet und nicht ersetzt werden kann. Alle Vorschriften und Gesetze können nicht das Gewissen ersetzen. Die Haltung des Menschen muss gebildet, nicht nur sein Verhalten geschult werden. Wir bilden kein Gehege für Menschen, sondern gestalten Welt.
- d. Der Blick auf die Zukunft – religiös motiviert oder nicht – gehört dazu. Wenn wir nach der Begegnung mit Menschen auseinandergehen, muss es eine Perspektive geben. Der Mensch ist nicht nur Verkehrssünder, nicht nur die Diebin, nicht nur der Mörder. Er benötigt Zukunftsperspektiven: für die nächste Stunde, den kommenden Tag, die folgenden Jahre; vielleicht sogar über den Tod hinaus. Diese Zukunftsperspektive wachzuhalten ist eine weitere Aufgabe der Polizeiseelsorge.

4. Unterstützung:

Im Folgenden werden nur einige wenige Beispiele genannt, die verdeutlichen, auf welche Weise Seelsorgerinnen und Seelsorger in der Polizei unterstützend wirken können.

- a. Beim Umgang in der Dienstgemeinschaft:

Anleitung zur täglichen Selbstreflexion des beruflichen Handelns.

Hilfestellung, Konflikte angemessen zu bearbeiten (nicht der Konflikt ist das Problem, sondern die Art, ihn zu behandeln oder nicht, schafft Probleme; der Konflikt hingegen ist nach Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck die »anthropologische Konstante« und damit auch unumgänglich).

Möglichkeiten anbieten, auch über die Lektüre und Betrachtung biblischer Texte Orientierung und Ermutigung, Motivation, Bestätigung, Korrektur und Stärkung für den Dienst zu finden.

- b. Beim Umgang mit den »Kunden«:

Den Blick weiten helfen für den Kunden als Mensch, in dem mehr lebt als Täter oder Opfer; wo es aufgrund der Voraussetzungen (z. B. der religiösen Prägung) geht, das Bewusstsein wecken oder stärken, dass die Kunden auch von Gott unter allen Umständen angenommen und geliebt werden, wenn sie auch nicht deren Tun in allem gutgeheißen wird.

Unterstützen, professionell zu sein und sich in der Begegnung mit den Kunden nicht durch Sympathie oder Antipathie, Übereinstimmung mit deren Überzeugungen oder Ablehnung derselben steuern zu lassen. (Professionell und empathisch zugleich, indifferent gegenüber sich selbst).

- c. In Dilemma-Situationen und nach schwierigen Einsätzen:

Auch hier erweist sich die Kath. Kirche als wichtige Kooperationspartnerin der Polizei. In Dilemma-Situationen bringt sie sich ein als Institution, die sich den Situationen stellt, in denen es keine eindeutigen Antworten gibt; die so komplex sind, dass es stets Für und Wider gibt. Beispiel: Der Leitende Polizeidirektor i.R. Gerhard Schmidt berichtete einmal von einer Geiselnahme, an deren Ende alle Geiseln unversehrt befreit wurden und der Geiselnehmer getötet wurde. Er berichtet,

dass er sich anschließend gefragt habe, ob dies so richtig gewesen sei und ihm sei erstmals die Bedeutung des Begriffs »Todsünde« in den Sinn gekommen. In solchen belastenden und komplexen Situationen als moralische Instanz zu helfen, sich der Zweifel solidarisch anzunehmen und sie auszuräumen oder zu relativieren, ist eine wichtige Aufgabe der Polizeiseelsorgerinnen und -seelsorger. Nicht in der Simplifizierung von Vorgängen (etwa durch simple rechtliche Vorschriften und deren Einhaltung) erweist sich der Wert einer Religion, sondern durch Bejahung von Komplexität und Relativierung von Sachverhalten – hier auch durch die Ermöglichung, diese mit Gott in Verbindung zu bringen – bewähren und bewahrheiten sich Religion und Religiosität, Seelsorge und Kirche.

5. Die derzeit größte gemeinsame Herausforderung: Steigender Ruf nach Subsidiarität bei gleichzeitigem Rückgang aktiver Solidarität.

(Beispiel Love-Parade in Duisburg – eine Polizistin, die ein Opfer reanimieren will, wird als Mörderin beschimpft; Beispiel Hessen: Ein Leitender Polizeibeamter muss eine Kundgebung der AfD schützen / Anzeige gegen einen Superintendenten / Shitstorm im Netz). Wenn es nicht passt, wird man wütend; wer nicht so agiert, wie man es sich wünscht, wird attackiert und gehasst. Emotionalisierung, die destruktiv wirkt, gehört immer mehr zum Alltag und wird sogar von prominenten Verantwortungsträgern als »Waffe« eingesetzt.

6. Katholische Kirche und Polizeiseelsorge in der Realität

Die Katholische Kirche und die von ihr verantwortete Polizeiseelsorge hat Bedeutung für den einzelnen privat wie beruflich, für die »Kunden«, für die gesamte Gesellschaft: Sie soll sein unterstützend, helfend, orientierend, konstruktiv-kritisch, mit ihrer eigenen Perspektive hier und da auch betend und »segnend«.

Die Katholische Kirche ist auch und vielleicht in besonderer Weise in der Polizei eine lernende Kirche, die sich auseinandersetzen muss mit den Möglichkeiten und Grenzen des Menschen. Sie kann nur differenzierte Angebote machen. Das heißt, ihre Seelsorgerinnen und Seelsorger müssen differenziert feststellen, wie sie alle Polizistinnen und Polizisten unterstützen können; was sie allen religiös gebundenen Polizistinnen und Polizisten anzubieten vermögen; welche besonderen Dienste sie den Christinnen und Christen in der Polizei anbieten und welche den Katholiken in der Polizei. Unabhängig von dem konkreten Dienst ist dieser stets motiviert von und begründet in dem Glauben an den von der Kirche geglaubten Gott, der für die Polizeiseelsorgerinnen und Seelsorger Halt ist und deren Haltung bestimmt; das auch dann, wenn er im Verhalten nicht – wie beispielsweise im Gebet und Gottesdienst – ausdrücklich genannt wird. Zudem gehört es auch zu der seelsorglichen Aufgabe, sich so zu informieren und zu vernetzen, dass den Polizistinnen und Polizisten bei Bedarf auch Kontakte zu anderen Professionen wie z. B. Psychologen und Ärzten vermittelt werden können, die aufgrund der spezifischen Situation des Ratsuchenden besser oder ergänzend helfen können.

Zum Schluss eine Bitte: Lassen Sie uns gemeinsam – das heißt solidarisch – in dieser Gesellschaft unter ihren konkreten Bedingungen herausfinden, was richtig und falsch, akzeptabel und inakzeptabel ist. Lassen Sie uns vor allem auch herausfinden, was das Richtige ist für den konkreten Menschen, dem wir – als Polizistin oder Polizist, als Seelsorgerin oder Seelsorger – in seiner konkreten Situation als Opfer oder Täter, als Beschuldigtem oder Zeugen begegnen.

Wolfgang Kamp

EIN PASTORALPROJEKT IM KRANKENHAUS DES MASSREGELVOLLZUGS (KMV)

MIT PREDIGT ZUM WELTTAG DER SEELISCHEN GESUNDHEIT AM 10. OKTOBER 2020

Maßregelvollzug heißt Unterbringung in einem Krankenhaus für forensische Psychiatrie, in dem Menschen aufgrund krimineller Vergehen per Gerichtsurteil eingewiesen worden sind.

KMV ist das Krankenhaus des Maßregelvollzugs, 2001 auf dem Gelände der ehemaligen Karl-Bonhoeffer-Nervenkli-

nik gegründet und direkt dem Gesundheitssenat des Landes Berlin zugeordnet.

Derzeitige Zahl (Stand 09/2020) der im KMV und zugeordneten Wohnstätten untergebrachten Maßregelvollzugs-Patient/-innen: bis zu 700; der im KMV tätigen Mitarbeiter/-innen: 560 in Teil- und Vollzeit.

ANSPRACHE ZUM GOTTESDIENST AM WELTTAG FÜR SEELISCHE GESUNDHEIT AM 10. OKTOBER 2020 IN DER DIETRICH-BONHOEFFER-KIRCHE

Liebe Schwestern und Brüder in Christus, Liebe Gemeinde,

heute am Welttag der Seelischen Gesundheit beginnt auch die Berliner Woche zum Thema. Sie können sehr unterschiedliche Veranstaltungen zur Thematisierung seelischer Gesundheit und psychischer und psychiatrischer Erkrankungen im Internet googeln.

Hier und heute in diesem katholischen Gottesdienst geht es mir um die Würde eines jeden Menschen, vor allem jenen, die sich auf unabsehbare Zeit im Maßregelvollzug befinden: das können Monate sein, 2 Jahre, 5 oder 10, vielfach aber auch 20 Jahre und länger.

Jeder Mensch, Geschöpf Gottes hat eine unteilbare-unverlierbare Würde, die es zu achten gilt. Da kann auch ein vollzogenes Verbrechen – eine nicht heilbare Krankheit eines Menschen, nichts ändern.

Im Maßregelvollzug, also der forensischen Psychiatrie, leben Menschen, denen es nach allem Leid, das sie anderen und sich selbst zugefügt haben mögen, ihre Würde nicht absprechen kann und die auch aufgrund ihrer oft unglücklichen Lebensgeschichte verdient haben, dass wir achtsam mit ihnen umgehen und im Miteinander Respekt zeigen.



Diakon Wolfgang Kamp beschreibt in seiner Predigt zum Welttag der Seelischen Gesundheit die Patienten in der forensischen Klinik und die Aufgabe der Katholischen Seelsorge. Das Pastoralprojekt Maßregelvollzug wurde von ihm als katholischem Krankenhausseelsorger ins Leben gerufen.

Wir danken Herrn Diakon Kamp sehr herzlich für sein Engagement und seinen Einblick in diese verschlossene Welt des Maßregelvollzugs.

Für seinen Ruhestand ab 1. Januar 2021 wünschen wir ihm Gottes Segen.

Hermann Fränkert-Fechter

Im Maßregelvollzug Berlin leben an die 600 Menschen in Zimmern mit Einzel-, Doppel- und Mehrfachbelegung. Sie leben hier oft über Jahre mit wenig Beschäftigung, wenig Hofgang und oft erst nach Jahren mit Lockerungen, die einen zeitweiligen Ausgang in Freiheit erlauben. Das Miteinander ist nicht freiwillig. Man sucht sich seine Mitpatienten nicht aus.

Jeder, der das Dasein als Patient im Krankenhaus kennengelernt hat, kann sich vorstellen, wie es sein muss, über Monate oder gar Jahre auf solchen Krankenhausfluren eingeschlossen zu sein.

Da freut sich der Betroffene, in der Ergotherapie etwas Abwechslung zu bekommen oder auch einmal in der Woche Besuch, wenn nicht schon alle Sozialbeziehungen abgebrochen wurden. Denn auch Angehörige und Freunde erleben Unterbringung im Maßregelvollzug als Stigma, das sozial isoliert, und brechen Kontakte mit der Zeit ab.

Personal ist wie oft im Gesundheitsbereich und auch im Justizvollzug nicht so reichlich, dass der Patient/-in eine

net oder einfach in seinem Dasein ein solches Tor aus der Verzweiflung darstellen kann. Da sind Präsenz, Verlässlichkeit und auch Gruppenerlebnisse im Gottesdienst oder anderen Veranstaltungen genauso wichtig oder von größerer Bedeutung oft als Einzelgespräche. Auch religiöse Rituale können Befreiung sein für Augenblicke oder Anfang einer neuen Glaubenspraxis.

Dazu dienen uns die Treffen und gottesdienstlichen Andachten auf den Stationen mit bis zu 12 Patienten/innen. Diese mit Spielen, Musik, Getränken und Gebäck zu bereichern und durch regelmäßigen Austausch Perspektiven zu erarbeiten, dazu dienen uns die Fördergelder des Bonifatiuswerkes, der Pax Bank, des Caritasverbandes Berlin und der örtlichen Kirchengemeinde St. Franziskus.

So können wir die Gruppentreffen gestalten und zu persönlichen Erlebnissen werden lassen. Malwerkzeuge, Erzählcafés, Gitarrenmusik, Gemeinschaftsspiele und -singen sind gerade jetzt zu Corona-Krisenzeiten mit zunächst Besuchssperre und dann beschränkter Besuchserlaubnis doppelt wichtig.

Danke auch für kleine Geschenke von Büchern, Süßwaren und religiösen Devotionalien wie Kreuzen, Bildern und Meditations- und Gebetsanregungen, die von der Seelsorge an Patienten/innen verteilt werden dürfen.

Zu all diesem Engagement in der Seelsorge bedarf es eines Fundus von Materialien, Hilfsmitteln wie CD-Recorder, Gitarren, Kaffee- und Teeautomaten und mehr.

Herzlichen Dank für diese Türöffner zu den im Maßregelvollzug lebenden Menschen.

Und wenn es uns gelingt, soll auch von drinnen was nach draußen dringen – wie diese Bilder in der Kirche oder die Texte, die Kim und Benedikt vertont haben.

Danke also an das Bonifatiuswerk, die Pax Bank, den Caritasverband und die Ortsgemeinde St. Franziskus.

Neben alldem auf den Stationen findet auch hier in der Kirche wöchentlich eine Teestube statt und anschließend eine Biblische Andacht in der Kirche, zu der Ehemalige, ambulante Patienten/-innen, Bedienstete des KMV und Angehörige, aber auch Anwohner herzlich eingeladen sind.

Regelmäßig übers Jahr verteilt finden dann auch Sommerfeste, Weihnachtsgottesdienste u. ä. Veranstaltungen in der Dietrich-Bonhoeffer-Krankenhauskirche statt.

Schauen wir in die heutigen Bibellesungen, so erscheint uns die Botschaft aus Joel zuerst wie ein Alptraum oder psychotische Vision von Hell und Dunkel, Paradies und Strafgericht. Solche Bilder bewegen auch menschliche



Beschäftigung mit seiner Person und seinem Schicksal zu erwarten hat. Therapie in Gesprächen ist stark reduziert und es kommt hauptsächlich auf die richtige Medikation an.

Und hier kommt dann auch die Seelsorge ins Spiel: Seelsorge für das Seelische Gleichgewicht, zur Seelischen Gesundheit: Gespräche über das eigene Schicksal, eigene Schuld, Gewissen und Ängste, Gewalterfahrung und Missbrauch, Unglück und Unfreiheit, aber auch über Hoffnungen, kleine Freuden, Glaube an Vergebung und Heilung und zuletzt vielleicht auch wiedergewonnene Freiheit. Und der Seelsorger ist dann ein Mensch, der vielleicht ein Tor dazu öff-



Zum Pastoralprojekt im Maßregelvollzug gehört auch eine im Advent 2020 eröffnete STÄNDIGE KUNSTAUSSTELLUNG in der Dietrich-Bonhoeffer-Kirche, der Krankenhauskirche des Maßregelvollzugs Berlin am Olbendorfer Weg 70, 13403 Berlin, zum Thema: »Kunst – aus dem Maßregelvollzug und für Menschen, die darin und damit leben müssen«. Ausgesuchte Bilder und deren von Diakon Wolfgang Kamp bearbeiteten Titel finden Sie hier veröffentlicht.

Die Kirche selbst ist 1967–68 nach Plänen von Bodo Fleischer als architektonisches »Zelt Gottes« errichtet worden und steht unter Denkmalschutz.

Kerstin Wittmann-Englert

Zelt, Schiff und Wohnung.

Kirchenbauten der Nachkriegsmoderne

2006

Seelen und dann hinter der Drohung des Strafgerichts das Land zu sehen, wo Milch und Honig fließen, das ist Befreiung aus Angst und Schrecken, manchmal aus dem eigenen Schicksal und bisherigen Lebenserfahrungen wie für das Volk Israel aus der Sklaverei Ägyptens.

Das Tor öffnet auch das Wort Jesu im Lukasevangelium, das Seligkeit verspricht für alle, die Glauben, Glauben an das Wort Gottes. Und da ist sie – steht sie uns vor Augen geschrieben – die Aufgabe der Seelsorge in der Forensik hier im Maßregelvollzug Berlin. Vom Glauben erzählen und erzählen lassen, von der Hoffnung nicht lassen und Liebe und Barmherzigkeit im Miteinanderumgehen fördern.

Unsere Ansätze zu einer belebten Pastoral mit Einzel- und Gruppentreffen, Gottesdiensten und Musik möchten den Patienten/-innen ein Stück von Seligkeit vermitteln in so manche Unseligkeit des eigenen Lebens und auch des Maßregelvollzugs hinein.

Und doch ist der Alltag der geschlossenen Psychiatrie oft für Patienten, aber auch Seelsorger fast unerträglich, wirkt unabänderlich, fühlt sich ohnmächtig an. Fortschritte in Richtung selbstbestimmten Lebens, da stellen Stachelndraht, Gerichte und Gutachten oft allzu große Hindernisse dar, die zu überwinden schwerfällt oder viel Geduld kostet.

Der Tübinger Pastoraltheologe Ottmar Fuchs macht darauf aufmerksam, dass die Seelsorge vor allem unter dem Gesichtspunkt zu betrachten sei, in solchen Strukturen dazwischen zu gehen, Beratungs- und Vermittlungserfolg zu haben. Einfluss zu haben bei den Menschen, auch denen die

Planen und Strukturen gestalten. Die Pastoral solle und müsse in den Strukturen und Systemen etwas bewegen. Ich weiß selbst aus eigener Praxis hier im KMV, dass dies Ziel nicht ganz falsch ist, aber auch nicht das Einzige sein kann.

Denn was ist und bleibt, wenn der Erfolg im Sinnes der Intervention, der Veränderung von »unhaltbaren« Verhältnissen und Zuständen sich nicht einstellt. Hört da die Begegnung von Kirche, Glaube und Maßregelvollzug auf? Nein, dann beginnt der andere Teil, der – wie meine Erfahrung zeigt – ebenso wichtig ist: präsent zu sein auch dann, wenn zunächst keine Abhilfe in leidlichen Umständen möglich scheint. Eine reine Gegenwart ohne Bedingungen, ein Dabeisein und Aushalten und Dabeibleiben und beständig zu sein mit Ausdauer und Geduld, denn Beistand ist doch das Markenzeichen des Heiligen Geistes. Diese Art von Präsenz braucht auch Zeit, oft mehr Zeit als eine effektive Beratung in Anspruch nimmt, manchmal erschöpfend und erschreckend uferlos scheinende Zeit.

Diese Zeit der Seelsorge ist gratis, aber, so hoffe ich, als Seelsorgender nicht umsonst.

Seelsorge in unseren Räumen ist Zeit auch Seelischer Gesundung genauso wie Kochen, Tanzen, Singen, Beten, Malen, Reden in unseren Seelsorgegruppen und Gottesdiensten Kraftquellen von Menschen im Maßregelvollzug sein können und dürfen und müssen,

INSELN für seelische Gesundheit.

AMEN

Dagmar Paffenholz

»DEM TEUFEL IN DIE FALLE GETAPPT«

Seelsorge hinter Gittern:

»Ich bin für die Menschen da«, betont die Steyler Schwester Annette Fleischhauer.
»Für alles andere sind Richter und Staatsanwälte zuständig.«
stadtgottes war zu Besuch bei ihr im Frauengefängnis in Berlin-Lichtenberg

Mit Handschlag hat Schwester Annette Fleischhauer jede einzelne Frau in Empfang genommen. »Der Gottesdienst will Ihnen Kraft schenken für den Alltag und Ihnen zeigen: Gott ist da«, begrüßt die Steyler Missionsschwester die Besucherinnen, die sich einen Platz in den Stuhlreihen gesucht haben. Szenen eines ganz gewöhnlichen Gottesdienstes – wären da nicht die Gitter vor den Fenstern und die beiden Vollzugsbeamtinnen. Sie haben die meisten der Inhaftierten des Frauengefängnisses in Berlin-Lichtenberg vom Aufnahmetrakt in den großen Saal mit den hohen Decken begleitet. Nun sitzen sie direkt neben der Tür. Ein schlichtes Holzkreuz, eine aufgeschlagene Bibel und zwei Ikonen sind auf dem Tisch, der an diesem Sonntagnachmittag als Altar dient. Ein Blumenstrauß und bunte Tülltücher sorgen für ein wenig Farbe. Und Schwester Annette: Die 60-Jährige ist zierlich, das leicht gewellte kurze Haar schlohweiß. Über der Albe, dem langen cremefarbenen liturgischen Gewand, hat sie ein pinkfarbiges Seidentuch um den Hals gebunden.

Die Gefängnisseelsorgerin arbeitet seit knapp fünf Jahren hinter Gittern, hat für die Sorgen und Nöte der Frauen ein offenes Ohr, egal ob beim Kirchencafé nach dem Gottesdienst, im Einzelgespräch in ihrem Beratungszimmer oder auf dem Gefängnisgang, hinter dem die Zellen liegen. Rund 220 Frauen sitzen in Berlin an insgesamt vier Standorten hinter Schloss und Riegel, knapp 100 sind es im geschlossenen Strafvollzug in der Lichtenberger Justizvollzugsanstalt, die meisten wegen Drogendelikten oder Beschaffungskriminalität.

Wer neu ins Gefängnis kommt, ist zunächst für eine kurze Zeit in der Aufnahmestation untergebracht, kann rund zwei Stunden pro Tag die Zelle verlassen, sonst bleibt die Tür geschlossen. Später dann, wenn sie in den Wohngruppen leben, arbeiten die meisten Frauen von sieben Uhr in der Früh bis 15 Uhr nachmittags, beispielsweise in der Gärtnerei, Malerei, einem Fortbildungsprogramm oder der Bibliothek, helfen beim Essenverteilen oder bei der Wäsche. Wer jünger als 27 Jahre ist, kann unter bestimmten Bedingungen auch seinen Schulabschluss machen. Nach Feierabend ist »Aufschluss«: In der Regel bleibt die Zellentür dann bis 21 Uhr offen.

»GOTT HÄLT DICH IN SEINER HAND«

Schwester Annette hat im Gottesdienst von Umkehr, neuen Wegen und der Nähe Gottes gesprochen. Zwei Tage später sitzt ihr Ivana Maric in einem der beiden hellen Korbsessel im Büro gegenüber. Im Wandregal stehen Bibel, Anselm-Grün-Bücher neben Aktenordnern. Auch eine Ikone ist da. An der Pinnwand über dem Korbstuhl hängt eine Postkarte, auf der ein roter Marienkäfer zu sehen ist. Er baumelt an der Blattunterseite: »Gott hält dich in seiner Hand, auch wenn die Welt kopfsteht« ist darauf zu lesen.

Ivana Maric, die eigentlich anders heißt, ist 48 Jahre. Sie wirkt älter. Die langen braunen Haare hat sie streng zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Zwei Jahre lang sitzt sie schon in Haft, weitere zwei Jahre liegen noch vor ihr. In der Lichtenberger JVA macht sie eine Umschulung. Für Ivana Maric, deren Eltern einst aus Slowenien nach Deutschland gekommen sind, eine »Chance, die Zeit zu nutzen«.

Normalerweise bekommt sie viermal im Monat Besuch. Unter Corona-Bedingungen ist Besuch nur zweimal mit einer Trennscheibe erlaubt. Zweimal im Monat kann sie statt dessen einen Skype-Termin vereinbaren. Eine Stunde lang kann sie dann mit ihren Eltern, ihrem 19-jährigen Sohn oder einem Freund reden. Ein langersehnter Lichtblick in der Einsamkeit und dem Gedankenkarussell aus Schuld, Scham und Selbstvorwürfen. Offen reden kann und will sie nicht mit den anderen inhaftierten Frauen. Es sei »eine Zwangsgemeinschaft«, sich jemandem wirklich anzuvertrauen, das gehe nicht.

PRIVAT HATTE IVANA MARIC VIELE SCHICKSALSSCHLÄGE

Ivana Maric findet im Glauben Halt. Schwester Annette ist ihre »Glaubensschwester«, wie sie sagt, und für einen kurzen Moment huscht ein Lächeln über ihr sonst so ernstes Gesicht. Sie ist »die Einzige, bei der ich das Gefühl habe, dass sie mich versteht«. An ihre Tat kann sich Ivana Maric nicht erinnern. Immer noch nicht, auch nach mehr als zwei Jahren nicht. »Filmriss«, sagt sie. Sie hatte gerade erst ihren Lebensgefährten verloren, mit dem sie eigentlich alt werden wollte. Viel Zeit, über seinen Krebstod zu trauern, blieb ihr nicht. Denn ihr dementer Vater erhielt ebenfalls die Diagnose Krebs. Ihren Schmerz und ihre Hilflosigkeit versuchte sie durch Alkohol zu betäuben. Zeit für eine Thera-

Schwester
Annette Fleischhauer
nimmt sich viel Zeit
für Gespräche
mit Inhaftierten



pie nahm sie sich nicht. Sie wollte für ihren geliebten Vater da sein, bei dem sie auch aufgewachsen war.

Wie es zu der Tat kam? Sie weiß es nicht. Sie weiß nur, dass sie als vermindert schuldfähig verurteilt worden ist. Doch ihr Gewissen quält sie, das ist deutlich. Als Katholikin glaubt sie zwar, dass Gott ihr verzeiht. Sie selbst kann sich aber nicht verzeihen: »Ich bin dem Teufel in die Falle getappt«, sagt sie. Nur Gott wisse, »wie sehr ich den Tod meines Vaters bereue.«

DIE FRAUEN SPRECHEN ÜBER IHRE FAMILIE

Wer wie Ivana Maric Schwester Annette sein Herz ausschüttet, weiß: Sie hat Zeit. Für viele Inhaftierte ist ihr Büro wie eine Ruheoase. Dabei geht es in den Gesprächen oft gar nicht um Gott. Meist reden die Frauen über ihre Familie: von ihren Kindern, die ohne ihre Mutter aufwachsen, oder von Beziehungen, die in die Brüche gehen.

Anders als Sozialarbeiter hat Schwester Annette bei den Gesprächen kein Ziel vor Augen, muss die Inhaftierten nicht beurteilen, nicht entscheiden, wie es für sie nach der Haft weitergehen soll. »Bei den Sozialarbeitern achten die Frauen viel mehr darauf, wie sie sich verhalten«, erklärt Schwester Annette. Sie fragt nicht danach, warum eine Frau hinter Schloss und Riegel sitzt. Sie urteilt – und vor allem – sie verurteilt nicht: »Ich bin für die Menschen da«, betont sie, »für alles andere sind Richter und Staatsanwälte zuständig.«



*Guter Gott, ich habe getan, was ich tun konnte.
Jetzt musst Du den Rest machen.*



Immer mehr merke sie, wie wichtig es sei, »einfach nur zuzuhören«. Es komme öfter vor, dass ihr eine Frau für das gute Gespräch gedankt habe. »Dabei habe ich kaum etwas gesagt.« Und: Schwester Annette unterliegt dem Seelsorgegeheimnis. Kein Wort von dem, was mit ihr besprochen wird, dringt nach außen. Nicht zu den anderen Missionsschwestern, mit denen sie im Ostberliner Bezirk Marzahn zusammenlebt, nicht mit den Kollegen, die sie regelmäßig alle sechs Wochen zum fachlichen Austausch trifft. Aber mit Gott redet Schwester Annette, wenn sie Gespräche

nicht loslassen, ihr Begegnungen auch nach Dienstschluss nicht aus dem Kopf gehen. »Guter Gott«, betet Schwester Annette dann, »ich habe getan, was ich tun konnte, jetzt musst du den Rest machen.«

Wie beim Gottesdienst. Warum die Frauen gekommen sind? Weil es eine Abwechslung vom tristen Knastalltag ist, das Kirchencafé im Anschluss interessiert oder es eine Auszeit für die Seele ist? So genau können die zumeist jungen Frauen das wohl selbst nicht sagen. Was sie aber zumindest alle wollen: eine Kerze anzünden für ihre Angehörigen. Einzelnen treten einige nach vorne vor den Altar, andere in Zweier- oder Dreiergruppen. Manche zünden einfach nur das Teelicht an, andere verharren einen kurzen Moment in der Stille.

Was ihnen durch den Kopf geht, wissen nur sie selbst. Doch mit jeder Kerze wird es ein wenig heller.



Foto: Victoria Tomaschko

NEUE GESICHTER FÜR WELTKIRCHE UND MISSIO IM ERZBISTUM BERLIN

Interviews mit Milan Ivić, missio-Referent
und Andreas Fritsch, Referent für Weltkirchenarbeit

INFO *Herr Ivić, Sie sind ja von Geburt aus Berliner, haben aber lange in nicht-kirchlichen Kontexten gearbeitet, z.B. als Referent für einen Bundestagsabgeordneten. Wie sieht ihr Blick auf das Katholische in Berlin aus?*

IVIĆ Meine katholische Heimat in Berlin war geprägt durch die katholische Gemeinde in Steglitz. In meiner Familie kam der Glaube über meine Mutter, mein Vater kommt aus Serbien und da war in den Zeiten von Jugoslawien der christliche Glaube nicht sehr verbreitet. Diese interkulturelle Biografie führte auch dazu, dass ich wie viele ja in der Jugendzeit, mir einen eigenen Platz für meinen Glauben suchen wollte. Dies finde ich in erstaunlicher Weise in St. Clemens, dort beten Menschen aus unterschiedlichen Kulturen und auch Menschen meines Alters sind dort vertreten.

INFO *Sie besetzen ja nach langer Vakanz die Stelle des missio-Referenten hier in Berlin. Wie sieht ihr Arbeitsalltag aus?*

IVIĆ Ich arbeite seit 1. September als missio-Referent, nicht nur für Berlin, sondern auch für die Zentrale in Aachen. Das heißt für mich, erst einmal die Strukturen und Menschen in der Zentrale aber auch hier im Erzbistum kennenzulernen. Ich habe vorher ja im politischen Bereich gearbeitet. Dies ist mein erster Job bei der Katholischen Kirche. Meine ersten Erfahrungen hier in Berlin haben mir überraschenderweise gezeigt, dass es auch im Erzbistum sehr politisch zugeht. Ich habe in diesem Zusammenhang den Jesuitenflüchtlingsdienst und das Katholische Büro besucht und werde auch mit Misereor und der Caritas sprechen. Auf der Basis der vielen Gespräche hier, aber auch in Aachen, werde ich für das nächste Jahr einen Plan entwickeln, was an Projekten und Vernetzungen angedacht werden kann. Besonders auf das Kennenlernen möglichst vieler Menschen vor Ort mit einem Herz für weltkirchliches Engagement freue ich mich besonders.

INFO *missio und Mission haben ja durchaus eine gemeinsame Wurzel. Was hat missio mit Mission zu tun?*

IVIĆ Für mich heißt das, der Versuch den Glauben an Jesus Christus in der Welt scheitern zu lassen. Mit Nächstenliebe und Solidarität zeigen wir, wofür wir auch vor Ort in der Welt stehen.

INFO *Diese Engagement und der Einsatz für Menschen in der Welt ist für mich keine Einbahnstraße. Können Sie erklären, wie missio auf diesen globalen Austausch schaut? Welchen Stellenwert hat das, was aus den Ländern des globalen Südens zu uns zurück kommt?*

IVIĆ Wir versuchen aus der Weltkirche zu lernen. Erfahrungen von den Projektpartnern vor Ort mitzunehmen für Gemeinden hier, auch zu schauen, wie die zum Tragen kommen können. Es ist ein Geben und Nehmen. Dies versuchen auch die anderen Diözesanreferent/-innen von missio in ihren jeweiligen Bistümern. Dabei hilft mir natürlich auch der enge Austausch mit den Kolleg/-innen, die oftmals bereits langjährige Erfahrungen mitbringen.

INFO Was können Gemeinden vor Ort von einem missio Referenten erwarten?

IVIĆ Die Frage kommt noch zu früh. Da werde ich in vielen Gesprächen auch gerne auf Erwartungen vor Ort reagieren wollen. Gesetzte Themen sind sicherlich die Gestaltung des jährlichen Weltmissionssonntags vor Ort in den Gemeinden. Aber auch die Sensibilisierung für Themen der Weltkirche durch Besucher aus Partnerprojekten, die in Deutschland unterwegs sind. Begleitend dazu bietet missio immer auch Ausstellungen an oder mobile Projekte, wie den Flucht-Truck. Der Schwerpunkt liegt also schon auf Bildungsarbeit. Allerdings geht dies nur mit Feedback aus den Gemeinden unter dem Aspekt: Wie kann Sensibilisierung für diese Themen gut umgesetzt werden?



Foto: Walter Wetzler

Kontakt:

Milan Ivić
missio Berlin-Büro
Tel. +49 30 32684-122
milan.ivic@erzbistumberlin.de

Weitere Informationen unter:
www.erzbistumberlin.de/weltkirche

INFO Bitte vervollständigen Sie die folgenden Sätze: *Weltkirchliches Engagement und Christ sein hat gemeinsam ...*

... Christsein bedeutet, der Nächste ist nicht nur jemand, der da ist, wenn ich die Tür aufmache, sondern wir sind gerufen, Licht für die Welt zu sein, das meint eben nicht nur Weltkirche, sondern die ganze Welt im Einsatz für den Nächsten, egal wo!

Im Netzwerk mit missio können Gemeinden ...

... Weltkirche erleben und gemeinsam Solidarität zeigen

Menschen in Partnerländern von missio können für uns in Berlin ...

... unseren Horizont erweitern, einen fruchtbaren Austausch anbieten und den Glauben an Christus auf neue und vielfältige Weise erfahrbar werden lassen.

.....
Das Interview führte Klaudia Höfig



INFO Herr Fritsch, Sie sind seit dem Sommer im Bischöflichen Ordinariat mit zwei Aufgaben tätig, als Assistent des Generalvikars und als Referent für die Weltkirchenarbeit des Erzbistums. Heute möchten wir Sie zum zweiten Aufgabenfeld befragen. Was ist dort Ihre Aufgabe?

FRITSCH Wir sind als Kirche im Erzbistum Berlin, als Kirche in Deutschland immer auch Teil der Weltkirche. Hieraus ergeben sich unterschiedlichste Impulse und Verpflichtungen. Diese möchte ich in meiner Tätigkeit aufgreifen, bewusst machen und stärken.

Da ist zum einen die Unterstützung der weltkirchlichen Arbeit in Pfarreien, Verbänden und Einrichtungen. Diese zu unterstützen und zu fördern ist mir wichtig.

Ein wichtiger Kooperationspartner ist hierbei der Diözesanrat. Es wird eine intensive Zusammenarbeit mit dem Sachausschuss »Laudato Si'« des Diözesanrates geben, der sich neu gegründet hat und in dem sich Menschen aus Pfarreien und Gemeinden vernetzen, die sich rund um die Themen Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung engagieren.

Ein weiterer Schwerpunkt ist, die Hilfswerke wie Renovabis, Adveniat oder Misereor zu unterstützen und zu fördern, indem deren Anliegen und Aktionen in das Erzbistum hinein kommuniziert werden.

Weltkirchliches Engagement bedeutet auch, sich für soziale Gerechtigkeit und eine nachhaltige Entwicklung weltweit einzusetzen. Der Hilfsfonds des Erzbistums fördert Projekte der Weltkirche und unterstützt Partner aus anderen Ländern bei ihrem Einsatz für soziale Gerechtigkeit, Nachhaltigkeit und Frieden. Eingehende Anträge werden über ein Vergabegremium gesteuert, dessen Geschäftsführung in meinen Händen liegt.

Neu ist die Überlegung, eine dauerhafte Partnerschaft mit einem anderen Bistum in Osteuropa aufzubauen. Es soll eine Partnerschaft sein, die mit Leben gefüllt ist und in der Beziehung gelebt wird. Ziel ist es, eine Partnerschaft zu entwickeln, die ein wechselseitiges Lernen ermöglicht, wie Kirchenentwicklung in einem säkularen Umfeld gelingen kann. Hier gilt es zu schauen, an welche bestehenden Kontakte sich womöglich anknüpfen lässt. Die Erfahrungen einzelner Gruppierungen, Verbände und Einrichtungen sind ein echter Schatz für diese Entwicklungsarbeit.

INFO Das Referat Weltkirche war ja lange unbesetzt. Können Sie mit einem Satz sagen, vor welchen Herausforderungen Sie mit dem Referat stehen?

FRITSCH Eine wesentliche Herausforderung besteht darin, wieder an Kontakte zu Akteuren in der weltkirchlichen Arbeit anzuknüpfen. Die zweite Herausforderung ist es, diese Akteure miteinander zu vernetzen und dann gemeinsam Projekte anzugehen und zu fördern.

INFO Das Thema Weltkirche verbinden vielleicht doch viele mit »Geld spenden«! Was verstehen Sie unter Weltkirche jenseits des Themas finanzieller Unterstützung?

FRITSCH Lernen von und in der Weltkirche. Es geht um einen wechselseitigen Lernprozess. Was können wir von weltkirchlichen Partnerinnen und Partnern für unsere Kirche und Entwicklungsprozesse hier im Erzbistum lernen. Und anders herum, was können wir an Knowhow, Wissen und an Erfahrungen einbringen, die weltkirchlichen Partnern zu Gute kommen können.

INFO Können Sie ein Beispiel nennen?

FRITSCH Wir haben ja die Herausforderung: Wie geht Kirche sein in den größeren Pfarreien, die sich jetzt bilden und schon gebildet haben? In diesem Kontext können wir vieles von Partnerinnen und Partnern aus der Weltkirche lernen. In vielen Teilen der Welt ist die Großpfarre der Normalfall. In Lateinamerika, Afrika oder Asien sind die Kontexte der Pfarreien so, dass sich viele Gemeinden stark ehrenamtlich organisieren, da nur wenige Male im Jahr ein Priester vor Ort ist. Trotzdem gibt es ein reges Gemeindeleben.

In Deutschland wird sehr stark gewohnt, Kirche von der Profession und dem Engagement von Hauptberuflichen: Priestern, Gemeindereferenten/innen, Pastoralreferenten/innen und Diakonen her zu denken. Diese Option haben viele Gemeinden in der Weltkirche nicht. Da könnte ein Erfahrungsaustausch für beide Seiten sicher hilfreich sein.

Es geht aber auch um die Frage, wie Kirche in einer zunehmend säkularen Welt zukünftig an der Seite der Menschen sein und bleiben kann oder wie wir die Vielfalt christlichen, auch katholischen Lebens in einer guten Beziehung zueinander gestalten. Auch hier gibt es Erfahrungen aus anderen weltkirchlichen Kontexten, die für uns gewinnbringend sein können.

INFO Das heißt ja, dass wir im Vergleich mit der Weltkirche doch von anderen Voraussetzungen ausgehen können. Sie haben das Beispiel Lateinamerika genannt. Dort gab es ja noch nie eine flächendeckende pastorale »Versorgung«, es war abhängig davon, wie und ob ehrenamtliche Christinnen und Christen sich engagierten. Wenn Sie sagen, dass wir da voneinander lernen wollen, was heißt das für unseren Entwicklungsprozess hier, wenn es immer weniger Hauptamtliche gibt und das rege Gemeindeleben von den Laien abhängt. Was heißt dann Kirche sein vor Ort?

FRITSCH Ich habe einen wunderbaren Satz gelernt, der heißt: Kirche in den Händen der Menschen. Wie können wir hier in Deutschland, hier im Erzbistum Berlin dazu

beitragen, dass Menschen ihr eigenes Kirche-Sein stärker selbst in die Hand nehmen? Das wird in der nächsten Zeit die große Herausforderung sein. Und gleichzeitig verbinde ich damit die Frage, welche Rolle haben darin dann Hauptberufliche? Was ist das besondere an einer Profession, z.B. Theologie studiert zu haben und im Dienst des Erzbistums, als Laie oder Priester tätig zu sein?

INFO *Gibt es eine Erfahrung, die Sie aus der Perspektive der Weltkirche auf Deutschland erzählen könnten?*

FRITSCH Wir gehen ja sehr schnell davon aus, dass Kirche so sein muss, wie ich sie kenne. In einem fremden Kontext stelle ich dann fest, dass Kirche anders, ja sogar inspirierend anders sein kann.

Ich kann Ihnen zwei Beispiele aus den USA berichten, wo ich für einige Wochen in einer Pfarrei zu Gast sein durfte. Dort legen Pfarreien sehr großen Wert auf Gastfreundschaft.

Wie bekommen Einzelne oder Familien den Eindruck in der Gemeinde willkommen zu sein? Es gibt z. B. den Greater am Kircheingang, das Willkommen-Heißen von Menschen nach der Eucharistie, den unmittelbaren Kontakt des Priesters mit allen Menschen, die den Kirchoraum verlassen etc.

Ein anderes Beispiel: Ein Mann kam nach dem Gottesdienst zum Pfarrer und bat um einen Segen, da seiner Frau eine schwere Operation bevorstehe. Der Pfarrer bat alle Anwesenden, diesen Mann zu segnen, so dass eine Segensgemeinschaft von 50 Personen entstand, die miteinander für diese Familie gebetet haben. Da war für mich Kraft des Gebetes spürbar.

Welche Segensformen könnten wir bei uns weiterentwickeln, die die Menschen spüren lässt: Gott möchte, dass es mir gut geht. Beide Beispiele haben mir gezeigt, dass ich aus anderen Kontexten doch sehr viel lernen kann.

INFO *Bitte beenden Sie folgende Sätze für mich:*

Für Gemeinden heißt Weltkirche ...

... ihre Verantwortung auch jenseits des eigenen Territoriums wahrnehmen.

Der Lernort Weltkirche kann für das Erzbistum Berlin ...

... ein zentraler Ort für die eigene Weiterentwicklung werden.

Weltkirchliches Engagement und Christ sein hat gemeinsam ...

... Christsein ohne weltkirchliches Engagement geht nicht.

.....
Das Interview führte Klaudia Höfig



Kontakt:

Andreas Fritsch
Zentrale Servicestelle Weltkirche
Erzbischöfliches Ordinariat Berlin
Tel +49 30 32684-550
Andreas.fritsch@erzbistumberlin.de

Weitere Informationen unter:
www.erzbistumberlin.de/weltkirche



QUO VADIS, RKW? GEMEINSCHAFT IM GLAUBEN IN SICH VERÄNDERNDEN ZEITEN

VORSTELLUNG DER RKW-EVALUATION AM 8. FEBRUAR 2021 IN BERLIN

- 10:00 **Eucharistiefeier**
Bischof Dr. Gerhard Feige, Magdeburg
- 11:30 **Begrüßung**
Monsignore Georg Austen,
Generalsekretär des Bonifatiuswerkes
- Präsentation
der Ergebnisse der Evaluation**
Prof. Dr. Katharina Karl,
Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt /
Jugendpastoralinstitut Don Bosco
Prof. Dr. Arndt Büssing,
Universität Witten/Herdecke /
IUNCTUS-Institut der Philosophisch-
Theologischen Hochschule Münster
- Rückfragen und Reaktionen
aus dem Plenum**
- 13:00 **Imbiss**
- 14:45 **Pastoraltheologische Einordnung
der Evaluationsergebnisse**
Prof. Dr. Jan Löffeld,
Tilburg University (Niederlande)
- 14:15 **Austausch in Kleingruppen**
und Zusammentragen der Ergebnisse
im Plenum
- 14:45 **Diskussion in Podium und Plenum:**
Was bedeuten die Ergebnisse der Evaluation
für die RKW und die sie mit gestaltenden
Akteure? Wie sind sie im Kontext diözesaner
Transformationsprozesse zu bewerten?
Welche Potenziale der RKW lassen sich auf
andere Regionen in Deutschland übertragen?
Moderation: Dr. Anne Rademacher,
Leiterin Seelsorgeamt Erfurt
- 15:45 **Perspektiven**
Prof. Dr. Katharina Karl
Prof. Dr. Arndt Büssing
Monsignore Georg Austen

Ausklang beim Stehkafee

Ort

Katholische Akademie in Berlin e. V.
Hannoversche Str. 5
10115 Berlin
Telefon: +49 30 283095-116
E-Mail: information@katholische-akademie-berlin.de
www.katholische-akademie-berlin.de
Es gelten die Hygienevorschriften des Hauses.

Anfahrt

Bus/U-Bahn:
Buslinie 142 sowie U-Bahn U6 Ri. Alt-Tegel –
Haltestelle U Oranienburger Tor
Tram:
M1, M5 oder 12 –
Haltestelle U Oranienburger Tor
S-Bahn:
bis Bahnhof Friedrichstraße, Weiterfahrt
mit der U-Bahnlinie U6, Ri. Alt-Tegel –
Haltestelle U Oranienburger Tor

Anmeldung

**Die Veranstaltung ist als Präsenzveranstaltung
vorgesehen. Sollte dies nicht möglich sein,
findet sie digital statt.**

Bitte melden Sie sich bis zum 10. Januar 2021 an bei:
Anja Discher
Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken e. V.
Telefon: 05251 2996-51
E-Mail: kinderhilfe@bonifatiuswerk.de
Nach Ende der Anmeldefrist erhalten Sie eine Anmelde-
bestätigung per E-Mail.
Für Fragen steht Ihnen Herr Simon Rüffin,
Leiter Missionarische und diakonische Pastoral,
gerne zur Verfügung:
Telefon: 05251 2996 50
E-Mail: simon.rueffin@bonifatiuswerk.de



Stefan Federbusch ofm

JANUSBLUT

Unter dem Titel »Janusblut. Der Templer Code« und dem zusätzlichen »Mystic Vienna« auf dem Cover würden vermutlich die wenigsten einen franziskanischen Bezug vermuten. Und doch hat die Autorin Sylvia Vandermeer einige franziskanische und sogar klarianische Anklänge in ihren Krimi hineinverwoben. Allerdings dauert es bis zur Seite 201, ehe Bruder Gabriel als Retter in der Not auftaucht und sich als Franziskaner erweist – mit brauner Mönchskutte unter einem langen Ledermantel auf einem Motorrad. Beheimatet ist er im Franziskanerkloster in Wien, der Stadt, in der die Handlung neben einem weiteren Handlungsstrang in Venedig hauptsächlich spielt. Ein zweiter Franziskaner kommt ins Spiel, Bruder Martin. Es steht zu vermuten, dass die Namensgebungen eine Referenz an die Brüder in Waren an der Müritz sind, der Autorin gut bekannt, hat sie ihren Wohnsitz nicht allzu weit entfernt auf Rügen.

Ein bedeutsames Ereignis aus dem Leben des hl. Franziskus spielt eine zentrale Rolle im Handlungsgeschehen bzw. ist der Auslöser der geschilderten Entwicklungen. Silvia Vandermeer greift die Begegnung von Franziskus und dem Sultan aus dem Jahr 1219 auf. Franziskus habe vom Sultan nicht nur ein »elfenbeinernes Rohr« erhalten, das in der Grabeskirche von Assisi zu besichtigen sei, sondern zudem ein besonders kostbares Artefakt, eine Reliquie, nämlich das Herz Jesu. Franziskus habe es auf Anraten von Caesar von Speyer, der eine Gruppe Kreuzritter als Geistlicher begleitete und später dem Orden beitrug, den Templerritten übergeben. Eine Abordnung sei nach Europa zurückgekehrt, um es dort sicher zu verwahren. Natürlich wisse niemand, an welchem Ort sich die Kostbarkeit heute befinde.

Doch es gibt einen, der dem Geheimnis ganz nahe gekommen zu sein scheint, doch spurlos verschwunden ist. Wolfgang Schellenberg, seines Zeichens Experte für mittelalterliche Handschriften. Doch schafft er es, sowohl seine Tochter Kim aus den USA nach Wien zu locken als auch den Ritualforscher Daniel Kremser, dem er als Professor Mentor war. Für die beiden beginnt eine furiöse Suche sowohl nach dem Vermissten als auch nach der Reliquie bzw. dem »Lichtstein der Götter«. Dazu gilt es eine geheime Botschaft zu entschlüsseln, die sich im Haus findet, das Wolfgang Schellenberg bewohnt hat.

Auf der Buchrückseite weckt folgender Text die Neugier: »Als der Ritualforscher Daniel Kremser eine Nachricht von seinem Mentor Wolfgang Schellenberg aus Wien erhält, ahnt er nicht, dass ihn die anschließende Suche nach dem Professor durch die ganze Stadt und darüber hinaus in die mystische Welt der Tempel führt und er dabei zum Gejagten wird. Was verbirgt sich hinter Schellenbergs spektakulärer Entdeckung, dem Templerstein? Dadurch, dass Schellenbergs Tochter Kim heimlich einige Forschungsergebnisse auf ihrem Blog preisgegeben hat,



Sylvia Vandermeer

Janusblut

Der Templer Code

496 Seiten

CW Niemeyer Buchverlage

HamelN 2020

ISBN: 978-3-8271-9559-3

Preis: 15 Euro

werden Verfolger auf den Plan gerufen, denen jedes Mittel recht ist, in den Besitz des wertvollen Artefakts zu gelangen. Es offenbart sich ihnen ein düsteres Geheimnis, eine finstere Verschwörung über Jahrhunderte hinweg, die ihren Ursprung in Venedig fand. Eine unerbittliche Jagd beginnt, bei der sie unter dem Einsatz des eigenen Lebens das Rätsel unter Zeitdruck lösen müssen.«

Vielmehr sei an dieser Stelle auch nicht verraten, um den Charakter des Krimis zu wahren. Nur so viel sei noch angefügt, dass ein ehemaliges Klarissenkloster eine Rolle spielt, in dessen Krypta der Sonnengesang dargestellt ist.

Ein gelungener Debütroman, der in seinem Untertitel Anleihen macht an den Da Vinci Code und durch den Bezug zu Geheimbünden mit einem literarischen Thema spielt, das immer zieht. Der Krimi ist flott geschrieben, so dass die Spannung auf den annähernd 500 Seiten stets erhalten bleibt und zum Weiterlesen antreibt. Die franziskanisch-klarisanischen Anklänge mögen für die/den Unkundige/n vielleicht eher verwirrend wirken, für die Insider bereichern sie das Geschehen. Den heiligen Franziskus auf diese Weise in einen Kriminalroman einzubauen, darauf muss frau erst mal kommen!



ZUR AUTORIN Sylvia Vandermeer (geb. 1968) studierte Betriebswirtschaftslehre, Biologie, Psychologie und Bildende Kunst in Passau und Wien. Sie promovierte 1998 und habilitierte sich im Jahr 2007 an der Wirtschaftsuniversität Wien, wo sie von 1998 bis 2009 als Dozentin zum Mitarbeiterstab des Europa-Instituts gehörte. Bekannt wurde sie durch zahlreiche wissenschaftliche Publikationen zum Interkulturellen Management. Sie ist heute freiberuflich als Schriftstellerin und Malerin tätig und lebt mit ihrem Mann auf der Insel Rügen und in Wien. »Janusblut« ist ihr Debütroman.

Sylvia Vandermeer hat auch einige franziskanische Werke gemalt sowie die Bildreihe »Die Betenden«. Ein Schwerpunkt der Künstlerin liegt auf der gestalterischen Übersetzung biblischer Szenen in aktuelle künstlerische Ausdrucksformen. Ihr neues Projekt ist eine Bildreihe »Moderne Madonnen« mit jungen Frauen von heute. Die Ausstellung wird vom 19. Oktober bis 31. November 2021 im Exerzitienhaus Hofheim zu sehen sein.

**Auch wenn vieles
anders wird ...**



die Nähe bleibt.

Ihre Kirchen



Hoffnungsbäume und digitale
Gottesdienste finden Sie hier:
weil-wir-hoffnung-brauchen.de

Eine gemeinsame Aktion von:


EVANGELISCHE KIRCHE
Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz

 **ERZBISTUM
BERLIN**

ÖRBB Ökumenischer Rat
Berlin-Brandenburg

Mit freundlicher Unterstützung durch:

 **Wall**

 **Hilfswerk-Siedlung GmbH**
Evangelisches
Wohnungsunternehmen
in Berlin